

„Krieg, Eroberungen die reinen... nur ein bitteres... Ein für seinen... die Wiener... „Vor das Volk... wo es nach... Gewicht vielleicht... ante, sprechen hätte... Pmsano... Tages... : 6795... Nachredaktion: 6797.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganzjährig 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Postkastenamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei mehreren Einschaltungen Preisnachlass.

4. Jahrgang.

Samstag, 19. Juli 1924.

Nr. 169.

Der Häuptling der Nationalsozialisten.

Die deutsche nationalsozialistische Partei in der Tschechoslowakei ist nur eine Filiale, die ihr Hauptunternehmen in Deutschland hat und deren Zentrale sich in München befindet. Auch die Anitsch, Jung, Bagel und Simm sind nur Unterführer, sozusagen Feldwebel, während die Generalführer der Partei als ihre Feldherrnhäupter die bayrische Biermetropole erwählt haben. Ihrer jubaltrischen Stellung sind sich die hiesigen hakenkreuzlerischen Unterläufer auch bewußt, denn unmittelbar nach Beendigung des Hitler-Prozesses begaben sich die Abgeordneten Jung und Simm in das Refektorium des Nationalsozialismus, nach München, um dort den Hohen Hitler und Ludendorff die ergebenste Huldigung der „subdenkweisen Gefinnungsgegnossen“ zu Füßen zu legen. Früher einmal, ehe sie in das Lager Hitlers eingeschwenkt war, hatte die nationalsozialistische Partei zeitweilig den Ehrgeiz, auch eine, wenigstens sozusagen „Arbeiterpartei“ zu sein, sie suchte ihren proletarischen Charakter zu betonen und wollte sogar immer um einige Grade sozialistischer sein als die Sozialdemokratie. Sie verlegte sich darauf, der Sozialdemokratie, wenn auch nicht deren überzeugte Anhänger, so doch wenigstens ihre Mitläufer aus den halb- und ganzindifferenten Arbeiterschichten abzufangen. Es ist nicht so lange her, daß die deutschen Nationalsozialisten bei uns mit den Kommunisten im Ruf nach Herstellung einer „sozialistischen Einheitsfront“ konkurrierten, und unsere Partei mußte den Herrschaften sehr energisch zu verstehen geben, daß sie mit Deutschen gelben, auch wenn sie sich hundertmal „Sozialisten“ nennen, keinerlei Gemeinschaft eingehen könne. Bald darauf siegte bei den Nationalsozialisten die Strömung, die dahin ging, aus der „Arbeiterpartei“ schlechthin eine „Volksgemeinschaft“ zu machen, die allen Klassen und Ständen offenzustehen habe. Die Hitlersche Bewegung war nämlich für die deutschnationale Reaktion eine Hoffnung geworden, in deren Gefolgschaft sich zu begeben, den Jung und Anitsch viel vorzuziehen und ausichtsreicher erschien, als „Arbeiterpartei“ zu spielen. Nach dem Kriege gab es so viele, deren wirren politischen Vorstellungen die anderen Parteien nicht genügten, entwurzelte Existenzen, Studenten, entlassene Offiziere u. a., daß sich eine schöne Gelegenheit bot, durch Heranziehung dieser Elemente „Massepartei“ zu werden. Die Firmmentafel der „Arbeiterpartei“ wurde heruntergeholt und aus der Partei wurde nach Münchener Muster eine „Volksgemeinschaft“ gemacht, in der alle Massonienten, Rückwärtsgegangenen, Abgetakelten und Abenteuerer, die bei der Wiederherstellung der alten Zustände profitieren wollten, zusammenströmten. Hitler wurde der oberste Häuptling dieser Heerführer und Ludendorff der militärische Feldherr der Bewegung, welche die deutsche Republik stürzen, die Arbeiterbewegung vernichten, Frankreich besiegen, die Tschechoslowakei und noch ein paar Dörfer erobern sollte.

Alles schien gut zu gehen, bis zum Münchener Novemberputsch, der ebenso an der überlegenen Strategie Ludendorffs scheiterte, wie daran, daß eine Gruppe der deutschnationalen Reden die andere zu übertölpeln suchte. Seither ist der Stern des Hakenkreuzlerturns ständig im Sinken. Nun kam vor einigen Tagen die Kunde, daß aus der Firma Hitler, Ludendorff u. Co., die so lange die stolze Hoffnung unserer Deutschen war, Hitler gestrichen worden und die Führung der Partei völlig auf Ludendorff übergegangen sei. Formell hat Ludendorff nach Hitlers durchaus nicht freiwilligem Abgang an dessen Stelle wohl den völkischen Landtagsabgeordneten Straffer in die „Reichsführerschaft“ berufen, aber niemand wird zweifeln, daß nun „Se. Erzellenz“ der alleinige Führer der nationalsozialistischen

Fortschritte in London.

Der wirtschaftliche und militärische Räumungsplan im Vordergrund.

London, 18. Juli. (A.N.) Wohl die Ausschüsse der interalliierten Konferenz ganz befriedigende Fortschritte machten und machen, haben ihre Arbeiten bisher nicht das Stadium erreicht, in welchem die Ergebnisse veröffentlicht werden könnten. Die Ausschüsse haben folgendes Vorgehen angenommen: Ihre Berichte enthalten verschiedene Empfehlungen, die der Penarsierung der Konferenz zur Diskussion und Annahme vorgelegt werden müssen, bevor ihr endgültiger und genauer Text zur Veröffentlichung geeignet ist. Der erste und dritte Ausschuss tagte auch heute; der zweite Ausschuss wird morgen vormittags zusammentreten, um sich dem Vernehmen nach mit dem französisch-belgischen Plan für die wirtschaftliche Räumung des Ruhrgebietes zu befassen. Abschriften dieses Plans wurden heute den Delegierten der übrigen Nationen übergeben, um die Diskussion in der morgigen Ausschusssitzung zu erleichtern.

Wie die „Times“ berichten, ist der Bericht Schoon über die wirtschaftliche Räumung des Ruhrgebietes, der heute vormittag der Zweiten Kommission vorgelegt werden soll, in sehr entgegenkommender Form gehalten, besagt aber, daß es in seinem zweiten Punkt für Frankreich ein Mindestmaß der Zugeständnisse gebe. Das ganze französisch-englische Eisenbahnpersonal könne aus dem besetzten Gebiet nicht zurückgezogen werden. 600 bis 1000 Beamte müßten zurückbleiben, um für den Fall eines deutschen Eisenbahnerstreiks die völlige Instandhaltung der französischen Streitkräfte zu verhindern oder im Falle einer Erneuerung der Besetzung als Stammtruppen zu gelten.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Chronicle“ glaubt, daß sich die Ansichten auf eine erfolgreiche Beendigung der Konferenz gestern beträchtlich vermehrt haben. Nicht ein einziger Delegierter teile den Pessimismus, den gewisse auf Sensationen bedachte Pariser Mütter zur Schau tragen.

Die englischen Delegierten in der Kommission für Einhaltung der Verpflichtungen und für die Sanktionen fordern, daß künftighin Beschlüsse in wichtigen Fragen einmütig und nicht von einer Mehrheit gefaßt werden. Sie schlagen vor, daß der Generalzahlungsverwalter und die Bevollmächtigten die Art und Schwere eventueller nicht eingehaltener Verpflichtungen vor ihrer offiziellen Konstatierung beurteilen sollen.

Neuer zuzufolge ist eine Regelung getroffen worden, nach der bei den folgenden Plenarsitzungen der Konferenz die Vertreter der Dominions anwesend sein werden. Man nimmt an, daß die Konferenz nicht länger als zehn Tage dauern wird.

Die nächste Plenarsitzung der Konferenz wird für den Anfang der nächsten Woche erwartet.

Drei Vorschläge.

Paris, 18. Juli. Der „Matin“ verzeichnet die beiden Hauptunterschiede in dem im ersten Expertenkomitee vorgebrachten Projekte. Peretti della Rocca habe folgenden Text vorgeschlagen:

„Im Falle einer von der Reparationskommission festgestellten Besetzung Deutschlands werden die Regierungen übereinkommen, angemessene und wirksame Sanktionen zu ergreifen, damit die normale Ausführung des Dawesplans gesichert und die Interessen der Geldgeber gewahrt bleiben, sowie um einen Ersatz für den durch die Alliierten erlittenen Schaden zu gewährleisten.“

Snowden hat den französischen Text abgelehnt und einen eigenen vorgeschlagen, worin es heißt:

„Keine die wirtschaftliche Einheit des Deutschen Reiches betreffende Maßnahme wird ergriffen, bevor der Generalzahlungsverwalter und der Treuhänder nach gemeinsamen Uebereinkommen konstatiert haben, daß eine flagrannte Verfehlung Deutschlands vorliegt.“

Partei geworden ist. Von Hitler zu Ludendorff, — das scheint kein großer Schritt zu sein, aber es drückt doch die Tatsache aus, daß die Partei auch den letzten Schein einer „Arbeiterpartei“ ausgegeben hat, und daß in ihr die bürgerlich-monarchistischen Elemente vollends die Oberhand gewonnen haben.

Ludendorff als Häuptling der Nationalsozialisten — das ladet ein, ihn den Proletariern, deren Unaufgeklärtheit ihnen noch immer die nationalsozialistische Partei als „Arbeiterpartei“ erscheinen läßt, vorzustellen. Daß er an die Spitze der Nationalsozialisten gelangt ist, liegt daran, daß ihn, den „großen Feldherrn“, die Partei als Aushängeschild verwendete, doch bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß gerade Ludendorff als Feldherr verfaßt hat, weil er den Krieg nicht rechtzeitig zu beenden mußte und wie ein Babanque-

Der Treuhänder sollte nach dem englischen Vorschlage ein Engländer sein. Der „Matin“ bemerkt dazu, daß der amerikanische Vertreter Logan einen Vermittlungsantrag gestellt habe, welcher vom französischen Standpunkte aus annehmbar erscheint.

Der Berichterstatter des „Matin“ hatte mit Owen Young eine Unterredung, in welcher der amerikanische Experte erklärte, daß die künftigen amerikanischen Geldleiher verlangen:

1. daß mit dem Deutschen Reiche ein freies Uebereinkommen abgeschlossen werde,
2. daß jedwede fremde Intervention in Deutschland ausgeschlossen sei und
3. daß die Garantie gegeben ist, daß die für den Dienst der Anleihe bestimmten Einkünfte nie beschlagnahmt werden können.

Er hat hinzugefügt, daß das Reparationsproblem auf diese Weise technisch gelöst werden könne, ohne daß die Interessen Frankreichs verührt werden.

Spieler alles auf eine Karte setzte, bei der das deutsche Volk alles verlor und unjähliches Leid und Elend auf sich nehmen mußte. Es war derselbe Ludendorff, der heute das Blaue vom Himmel schwindelt, der damals in den entscheidenden Kriegstagen völlig die Herrschaft über seine Nerven verloren hatte, so daß er mit dem Waffenstillstandsangebot wartete, bis es zu spät war und bis er den politischen Behörden des Reiches erklären mußte: „48 Stunden kann die Armee nicht mehr warten!“ Er war es, der am 28. September 1918 die sofortige Kapitulation verlangte, der am 1. Oktober unangemeldet zum Kaiser hereinstürmte und diesen anschrte, warum das neue Kabinett (May von Baden) noch nicht gebildet sei, das Friedensangebot müsse noch am gleichen Tage heraus. Ludendorff wiederum war es, der am 2. Oktober durch den Legationsrat von Vers-

ner an das Auswärtige Amt telephonieren ließ, dem deutschen Friedensangebot sollten die 14 Punkte des Präsidenten Wilson zu Grunde gelegt werden (in denen u. a. Polen der Besitz sämtlichen polnisch sprechenden Gebietes und der freie Zugang zum Meer zugesichert war, was praktisch für Deutschland den Verlust des polnisch sprechenden Ostens, eines großen Teiles von Westpreußen und Danzig bedeutete). So hat Ludendorff das deutsche Volk unüberlegt in die Situation gestürzt, mit dem Gegner in letzter Stunde und um jeden Preis verhandeln zu müssen, was ihn nicht hinderte, hinterher andere, die an Stelle der Generale die Waffenstillstandsverhandlungen führen mußten, zu beschimpfen. Als sein Spiel verloren war und der militärische Zusammenbruch erfolgte, überließ er die Liquidation dieser Katastrophe freundlichst anderen und flüchtete unter falschem Namen ins Ausland. Obwohl kein noch so reaktionären General in der ganzen Revolutionszeit ein Haar gekrümmt wurde, hielt es der tapfere Ludendorff für notwendig, unter falschem Namen und mit blauer Brille seine teure Person im Ausland in Sicherheit zu bringen.

Aber auch dann hielt die nationalsozialistische Erzellenz ihre Rolle noch nicht für ausgespielt. Als politische Desperados unter Stappys Führung einen Gewaltstreich gegen das Deutsche Reich unternahmen, war Ludendorff wieder zur Stelle. Er erschien in voller Uniform am Brandenburger Tor — ganz „zufällig“, wie er später versicherte, als der Gewaltstreich mißlang, und er beteuerte, nur ein harmloser Spaziergänger gewesen zu sein. Wieder flüchtete er unter falschem Namen, — er hatte darin bereits Routine, — in die Ferne, diesmal nach Bayern. Wie noch in jeder Situation, wenn es galt, seinen Mann zu stellen, dieser General ausgekniffen war, so tat er es auch beim Münchener Novemberputsch. Wieder versicherte er mit treudeutschem Augenaufschlag, daß alles nur ein Mißverständnis gewesen sei, daß er eine ungeschuldige Lüge sei, und daß es ihm gar nicht eingefallen wäre, eine Revolution machen zu wollen. Vor dem Putsch hatte Hitler angekündigt, es werde keiner von den Führern, wenn das Unternehmen keinen Erfolg haben sollte, den Tag überleben, doch am nächsten Tage waren Hitler wie Ludendorff darin einig, daß es doch besser sei, zu leben als für ihre „Idee“ zu sterben.

Das ist der Mann, den die Nationalsozialisten wie eine Messiasfigur vor sich hertrieben, in der richtigen Spekulation auf die Untertanenlosigkeit und den Servilismus weiter deutscher Volksschichten vor Erzellenzen und Generalen. Ludendorff erwies sich sehr verwendbar: er wettete ebenso überzeugt gegen den Imperialismus wie gegen die Arbeiterschaft, gegen Juden wie Merikale, gegen Anhänger der Verfassung wie deren Feinde, wenn sie die Verfassung anders brachen, als er sie braach. In allem ist er der allein Gescheite, der einzig wahre Jakob. Gegen Hitlers Willen hat er die Partei in die Bahnen einer parlamentarischen Partei gelenkt, und nun hat der Gegenjatz zwischen ihm und Hitler dazu geführt, daß Hitler ins alte Eisen geworfen wurde. Ludendorff aber ist der Sieger geblieben, er wird von nun an die Partei führen, ihr seinen Geist — man verzeihe das harte Wort! — aufdrücken, die Bewegung zur Verdummung und Verflavung des deutschen Volkes kann jetzt erst recht Fortschritte machen. So meinen wenigstens die, die Ludendorff auf den Schild gehoben haben. Es wird sich aber zeigen, daß diese buntschichtige Gesellschaft von Landsknechten, verkrachten Existenzen, politischen Strebern und Hohlköpfen eine Blase ist, die eines Tages mit Gestank zerpringen muß. Die nationalsozialistische Partei wollte einst eine Arbeiterpartei sein, heute ist sie auf Ludendorff als den Führer gekommen. Er wird sie ebenso ruhmreich zum Siege führen, wie er das deutsche Volk dazu führte, das ihm seine Verelendung und Verflavung zu danken hat.

Reaktionäre und Kommunisten gegen das Kabinett.

Von unserem Pariser Korrespondenten.

Alle Augen sind augenblicklich auf die Konferenz in London gerichtet. Wird sie besser gelingen, als die vorhergehende? Wird sie endlich die französisch-englische Übereinstimmung über das Problem des Dawesplanes verwirklichen? Wird, so wie es das Foreign Office in seiner Einladung an Italien und Belgien ausdrückt, Deutschland zur Verhandlung zugelassen werden, um mit den Verbündeten zu diskutieren, anstatt bloß — wie vor fünf Jahren — ein von den Alliierten präferiertes Dokument zu unterzeichnen? Alle diese Fragen werden vielleicht schon zum Teil beantwortet sein, wenn Sie diese Zeilen lesen.

Es ist wohl kaum notwendig, zu betonen, daß die sozialistische Partei Frankreichs, welche offen für die Zulassung Deutschlands auf der Londoner Konferenz eintritt, den Verhandlungen einen vollen Erfolg wünscht, während die Reaktionäre sie von vornherein verwünschen. Wenig fehlte dazu, und die Zusammenkunft der Alliierten, die in Chequers beschloffen wurde, wäre zerfallen worden. MacDonald und Herriot haben in den letzten Wochen wirklich die hinterlistigsten Angriffe ihrer Gegner abwehren müssen, der Gegner, die vergessen wir es nicht, sehr zahlreich in beiden Ländern sind. In England war es nur ein Sturm in der Testaffe, wenn man MacDonald selbst glauben soll, während es bei uns am Quai d'Orsay ein richtiger Sturm war. In der Kammer erhoben die Befestigten des Bloc national bereits wieder ihre Köpfe und schrien in allen Tonarten: „Die Konferenz in London wird nicht stattfinden! Man muß sie vertagen! Auf keinen Fall wird dort Herriot Frankreich vertreten!“

Der Aufruhr war heftig, die Leidenschaften beruhigten sich erst ein wenig nach dem Besuche MacDonalds in Paris und die Herausgabe einer gemeinsamen Note gestreute erst die Mißverständnisse. Diese Zusammenkunft in Paris hat lebhaft Unruhe jenseits des Rheins hervorgerufen. Gemisste Kreise haben darin eine Wiederkehr der Angriffspolitik Poincarés gesehen und ein Zurückweichen des Kabinetts Herriot. Es ist wahr, daß im Senat die fast vollkommene Einstimmigkeit noch einem Vertrauensvotum für die Regierung auf die Weisung Poincarés zurückzuführen ist, der selber seine Stimme für seinen Nachfolger Herriot abgab. Aber es wäre ungerecht, daraus zu schließen, daß Herriot in das Fahrwasser Poincarés gekommen sei und daß er der Gefangene des Mannes der Ruhe geworden ist.

Die öffentliche Meinung Deutschlands hätte unrecht, sich so schnell zu beunruhigen. Man muß sich daran erinnern, daß das radikale Kabinett erst seit einem Monat am Ruder ist, daß es sich in einer delikaten parlamentarischen Situation befindet und daß das Risikobenteuer nicht mit einer Handbewegung liquidiert werden kann. Wir verstehen sehr wohl die Ungeduld der Demokraten und der Sozialisten Deutschlands, denn wir französischen Sozialisten wünschen mit Ungeduld, daß der französische und belgische Soldat die Garnisonen der Ruhe verlasse. Aber gegen die wütenden Angriffe der Nationalisten gegen das Kabinett Herriot, MacDonald und Marx können wir nichts anderes tun, als unsere Reize schlichten und unsere Taktik der Unterstützung fortzusetzen. Wenn bei uns der Bloc national Herriot gezwungen hat, ein wenig sein Gebaren zu mäßigen und einige Konzessionen zu machen, so soll man doch nicht daran zweifeln, daß das gegenwärtige Kabinett willens wäre, unmittelbar den Sachverständigenplan in die Tat umzusetzen und infolgedessen ökonomisch und militärisch die Ruhe zu räumen.

Ich schilderte Ihnen in meinem letzten Briefe die Schwierigkeiten der Situation Herriots, der im Feuer der Nationalisten und Kommunisten steht. Wenn Sie die letzten Kammerberichte gelesen haben, haben Sie festgestellt können, daß ich nicht übertrieben habe. Die Taktik der Gegner ist sehr einfach: Es handelt sich darum, mit allen Mitteln die Kammer vom 11. Mai zu diskreditieren und zu beweisen, daß sie das parlamentarische System schände.

Diese Taktik wurde schon anlässlich der letzten Debatten über die Amnestie im großen angewendet. Das Projekt der Majorität und der Regierung war gleichzeitig hochherzig und klug. Man wollte Frieden und Vergessen schaffen, ohne jemanden zu provozieren oder zu verwunden. Gerade das aber wollte die Opposition nicht, sie wollten um jeden Preis einen Skandal haben. Einerseits schützte der Bloc national vor, daß die Amnestie nichts anderes als eine politische Operation zum Zwecke der Rehabilitierung Cailaux, Malvois und anderer Verräter des Vaterlandes sei. Sie benutzten in zynischer Weise die Toten und die Opfer des Weltkrieges aus. Andererseits eröffneten die Kommunisten eine wüste demagogische Rede, verlangten laut schreiend eine unmittelbare Amnestie ohne jeden Vorbehalt für alle Deserteur und für verschiedene andere Uebelstäter; was die Eisenbahner des Streiks vom Jahre 1920 betrifft, verbreiteten sie, daß die Regierung sie hinterlistigweise amnestiert habe, um sie schulplos dem Gerichte der Eisenbahngesellschaften zu überliefern, welche sich weigern würden, sie wieder anzustellen. Im Laufe der langen Debatten, welche durch diesen Kreuzangriff der Nationalisten und Kommunisten hervorgerufen wurden, bemühten sich die Sozialisten, den ursprünglichen Text der Gesetzesvorlage zu verbessern. Sie bedauerten, daß das abgestimmte Amnestiegesetz nicht genug weitherzig sei, daß es noch genug viele Unglückliche in den Kerker lasse, aber daß man anerkennen müsse, daß, wenn es auch nicht alle Dramen des Krieges auslösche, es doch das Maximum dessen sei, was derzeit aus Kammer und Senat herauszubekommen wäre. Da die kommunistische Fraktion die Kühnheit hatte, unsere Genossen vorzuwerfen, daß sie nicht für die totale Amnestie gestimmt hätten, welche die Partei verteidigte, legten unsere Genossen den Jüngern Moskaus nahe, einen analogen Druck auf die Sowjetregierung auszuüben und mit derselben Festigkeit die Befreiung jener Gefangenen zu verlangen, welche die russischen Kerker und Konzentrationenlager füllten.

Das Land sieht klar: es konstatiert, daß die heftigen Ausbrüche und beschämenden Kravalle im Palais Bourbon nur von den Extremisten von links und rechts provoziert wurden. Von Marx, der seine Kollegen mit seinem Stolz bedrohte, oder von einem General de Saint Just, welcher Wien machte, den alten Minister Malvois niederzuschleichen. Diese Brüderlichkeit der Reaktionären und Kommunisten wird bald der Arbeiterklasse die Augen öffnen. Im großen und ganzen beweist die Notwendigkeit, zur Gewalt zur greifen, nur die Ohnmacht und die Wut der Opposition. Die Kommunisten gehorchen dem Befehle, den ihnen Sinowjew auf dem fünften Kongress gegeben hat, jener Sinowjew, der nicht müde wird, jedes Jahr die Weltrevolution voranzuführen — für das nächste Jahr und der dieser Tage seinen Zuhörern kund tat, daß Herriot ein Ministerium zusammengestellt habe aus sechs Ministern des Kabinetts Poincaré. Sieh da, wie man in Moskau informiert ist über die Dinge in Frankreich.

Die bürgerliche Opposition sucht immerwährend ihren Anführer, findet ihn aber nicht. Maginot aspiriert ersichtlich auf diesen Ruhm, aber es ist zweifelhaft, ob man sich auf ihn einigen werde. Denn viele wollen einen jungen, einen

neuen Mann. Einst unterschied Chateaubriand zwischen einer Gewissensopposition und einer systematischen Opposition und versicherte, daß nur diese in der Politik wirksam wäre. Bisher hat Herriot weder in der Kammer noch im Senat eine systematische Opposition vor sich gehabt. Hier wie dort haben seine Gegner sogar für ihn gestimmt. Aber schon verkündeten mehrere Zeitungen, so der „Temps“, daß man endlich dieses Doppelspiel aufgeben müsse.

Die zukünftige Lage auf: Die Einigkeit zu erwerben, sich Sozialisten zu verbündet der Natur der Zentrum und Linke ungen. In diesem Sinne ohne irgend etwas von deutschen Unfällen zu opfern, wird sich nach der Statistik des Sieges vom 11. Mai zur Unfälle, davon 64000 seine Früchte getragen 17.000 mit November e.

Der Branger für die Kriegsheker.

Wie die Duzer „Deutsche Volksstimme“ die sozialdemokratischen „Friedensschwärmer“ verhöhnte, wie sie den „alten lieben Herrgott“ gegen die ferkischen „Schweine“ um Hilfe anriefen, wie sie Frankreich „beerben“ wollten und wie Herr Knirsch freiwillig ins Feld zog.

Die „Deutsche Arbeiterpartei“, nach der neuen Firmatafel: „Deutsche Nationalsozialisten“, entfachten selbstverständlich, nachdem sie jahrelang strupellos zum Kriege gehet hatten, nach dessen Ausbruch eine glühende Durraufstimmung. Freig und doppelzüngig erklärte die „Deutsche Volksstimme“ in Duz: „Wir haben den Krieg nicht gesucht...“, in einem Atem aber appellierte sie an die „germanische Königstreue“ der Deutschen. „Warum keine sofortige Kriegserklärung?“, hatte sie noch am Tage vor der Katastrophe gerufen. Und entrüstet wandte sich das Blatt der Deutschen noch am 1. August gegen die „Kriegsproteste der deutschen Sozialdemokraten“ und stellte die Aufrufe unserer Partei (die wir gestern zitierten) als abschreckendes Beispiel hin. Dieselben, die sich heute erfreuen — man lese nur den Duzer „Tag“ vom 28. Juni d. J! — die Sozialdemokraten als „Kriegsbegeisterte“ hinzustellen, weil es jenen schwer fällt, die Verantwortung vor den Arbeitern, so wie es gebührt, allein zu tragen, dieselben, die heute Zitate sozialdemokratischer Zeitungen von damals aus dem Zusammenhang reißen und sie durch Weglassung ganzer Sätze fälschen — dieselben verhöhnten zu Kriegsbeginn die Friedensagitation der Sozialdemokraten auf die blutigste Weise. Sie liefen nicht nur Sturm gegen unsere Kriegspropaganda, sondern lachten die „Friedensschwärmer“ obendrein aus, wie folgende Meldung der „Deutschen Volksstimme“, gleichfalls vom 1. August 1914, beweist:

Der abgefragte Weltfriedenskongress. Der für den 15. bis 21. September nach Wien einberufene Weltfriedenskongress wurde abgefragt. — Die Friedensschwärmer mögen recht betropfte Gesichter machen, ebenso die Sozialdemokraten mit ihren Generalkretzeleiden.

Diese Zitate aus den deutschnationalen Blättern spiegeln wohl am schlagendsten den Friedenswillen wieder, von dem unsere Partei selbst in den Tagen der Massenhypanose befecht war, und sie sind darum auch zugleich die beste Antwort auf die Lügen der Kommunisten, der Helfersbelfer der Halenkreuzler. Wir fragen nochmals, wo waren die Kreibich, Neurath, Keller und Wunsch, als die Sozialdemokraten mit den Kriegshegern rangen? ...

Das Arbeiterverträterblatt in Duz erlebte in den ersten Kriegswochen — wenn man von der Münchener Putschwoche absieht — seine herrlichste Zeit. Ueber die ganze erste Breitseite der einmal wöchentlich erscheinenden Zeitung prangten damals folgende Titel:

- Und wenn die Welt voll Teufel wär! (14. August), In Ost und West, in Süd und Nord (21. August), Heil Kampf, Heil Sieg! (28. August), Mitgefungen, Mitgehungen (11. September), Vor der Entscheidungsschlacht (18. September), Der heilige Krieg (25. September), Mit vereinten Kräften (2. Oktober), Langsam, aber sicher (16. Oktober), Vorwärts mit Gott! (23. Oktober), Viel Feind — viel Ehr! (30. Oktober), „Einsicht für Pflichterfüllung bis auf den Tod“ (13. November), Deutsche Frauen, Deutsche Treue...“ (27. November).

Am 1. August meldete das „Arbeiterblatt“: Kaiser Franz Josef möchte mit ins Feld, am 7. August: Abg. Knirsch hat sich zum freiwilligen Waffendienst gemeldet, am 21. August: Der deutsche Kaiser reitet ins Feld.

Also waren sie alle fröhlich beisammen. Die „Deutsche Volksstimme“ freute sich dieses Bündnisses und bemerkte dazu: „der alte liebe Herrgott ist unser höchster Verbündeter“.

Ueber dem Strich sangen sie das „Gebet vor der Schlacht“, das unter dem Strich (siehe Nummer vom 21. August 1914) folgendermaßen lautete:

„Wenn es Russenköpfe regnet Und Franzosenköpfe schneit, Dann bitten wir den lieben Herrgott, Daß das Wetter so bleib!“ Ober: „Es braust ein Auf wie Donnerhall, Jar Riki sibt im Schweinefall, Der Hammelbich ist auf der Walz, So muß es kommen. Gottedalls.“

Ober: „Die Serben sind alle Verbrecher, Ihr Land ist ein finstres Loch. Die Russen sind noch viel schlechter. Aber Sieb', aber Sieb', kriegen sie doch!“

Bekanntlich sind die frommen Wünsche alle in Erfüllung gegangen. Restlos (and beispielsweise folgendes „völkische“ Gebet Erhöhung:

„Frankreich, Rußland, England müssen sterben Denn's Reich und Oesterreich wollen erben.“

Kein Zweifel, die „Völkischen“ und Halenkreuzler, die heute wiederum zur Rebhande gegen Frankreich hegen, haben dazu allen Grund. Sie führten ja seinerzeit nur einen Verteidigungs-

Die kleine Lotte. (46)

Von Simone Bobbe.

Wiederlegt von Dr. Anna Ruchbaum, Copyright by Intercontinental Verlag „Renaissance“, Wien.

So gehen sie dann häufig in ein kleines Kaffeehaus in der Nähe des Luxemburg. Neben der Mathematik ist die Musik Henri zum Leben unentbehrlich. Was die Mathematik anlangt — Charlotte vertraut ihm auf Treu und Glauben. Aber Leidenschaft ergreift sie zur Musik. Noch mag sie nicht das Ausmaß zu gestehen. Ihr ist, als fänge ihr ganzes Wesen. Henri bemerkt ihre Vorliebe für César Franck und Kirchnermusik. Er klagt sie des Mystizismus an; sie wehrt sich dagegen. Lauscht sie dem Ave Maria, erscheint sie ihm wie eine Schwalbe, die aus Versehen in eine Kathedrale hineingeflattert ist, im Vertrauen auf das offene Tor. Nun wird sie an der Decke hängen. Denn selbst die kühnsten Gewölbe haben Ecken. Nur die Wissenschaft hat Unendlichkeit zum Gebiet; ewig ist ihre Stunde. Charlotte wird es sehen, wenn sie wissen wird. César Franck hat an dem Bankrott der Wissenschaft geglaubt, es hätte er weniger gestöhnt; dieser Bankrott ist Wiedergeburt. Sie denkt einer kleinen Arzbe auf dem Lande, so beschreiben, so galslich — damals hat sie geglaubt. Mit Mühe wehrt sie Tränen. Er sieht es, brüht ihre Hand, beginnt wieder zu scherzen. Er beweist ihr, daß sie natürlich Mystikerin ist, fauchlich gegen alle Frömmelerei, nicht verstehen will. Charlotte ruft Pascal zu Zeugen, der kein Fanatiker gewesen.

„Ist er nicht, so ist es seine „Gnade“, antwortet Henri. „Sie hält sich für die einzige.“

Vernünftige Forderung, die nur dahin führen konnte, die Welt unnötig zu verwirren. Denn ist eine Lösung gut, kann es eine Unendlichkeit auch

sein; das hängt von den Bedingungen ab. Es gibt also nicht eine Gnade, sondern Mengen von Gnaden, für jeden eine und für jede Sekunde des Lebens.

Charlotte versteht ihren Freund nicht sehr gut. Spricht wenig von ihm in der Werkstatt, in dem Geschäft, ihre Gefährtinnen würden ihn noch weniger verstehen. Martha neckt sie mit ihren Vorlesungen, wirft ihr vor, daß sie sich in einen Dabäl führen lasse. Darcin hätte sie nie eingewilligt. Charlotte ist glücklich, ihr sagen zu können, daß sie auch in die Oper gehe. Henri bringt sie ganz hoch hinauf, und da sie spät kommen, sitzen sie sehr schlecht, gerade im Lustzug. Er legt ihr seinen Ueberzieher um die Schultern. Hier trifft er Freunde, sie sind sehr arm, sehr sonderbar gekleidet. Er spricht deutsch oder englisch mit ihnen. Doch können alle französisch, grüßen sie. Sie ist ein armes junges Mädchen, genötigt während ihrer Studien auch Handarbeit zu leisten. Das scheint niemanden zu überraschen. Es findet sich unter den Herren immer einer, der ihr einen besseren Platz überläßt. Charlotte dankt, errötet, ein wenig geärgert — ist sie doch von Henri getrennt.

Fast immer gibt man Wagner. Charlotte gesteht, nichts von dem zu verstehen, was auf der Bühne vor sich geht. Sie sieht auch nur wenig davon. Sie zieht bei weitem das Konzert Colonne vor, in dem sie eines Sonntags nachmittags war. Man steigt auch ganz hoch hinauf, trifft dieselben Menschen. Aber sie kann zuhören, ohne in dem Versuch zu scheitern, müde zu werden, da sie ja weiß, daß man nicht Theater spielt. Henri ist ihrer Meinung, er liebt die Oper nicht besonders. Er geht hin, um seine Freunde zu sehen, um sich über den Wert des ganzen Stüdes klar zu werden. Aber er betet Wagner an, das ist ein großer Mystiker. Charlotte wird ihn lieben, hat sie sich erst an ihn gewöhnt. Henri findet auch, daß man oben im Konzert Colonne erstickt. Die Mehrzahl seiner Freunde ist arm. Sie können keine anderen Plätze

nehmen. Sache der Reichen ist es, zu denen zu gehen, die es nicht sind.

Henri sieht viele Dinge anders an, als alle Welt es tut. Er teilt das Weltall in zwei Teile; der eine angenehm, der andere langweilig. Alles könnte angenehm sein, gäbe es nicht gewisse Leute, sich selbst im Wege und anderen auch, mit Vorurteilen, die sie am Leben hindern; sie zwingen sich zu Beschäftigung mit allem, ausgenommen mit sich selbst. Charlotte hat Vorurteile. Sie trägt einen Schleier, den Henri „Fliegenkäfig“ nennt. Manchmal läßt sie ihn nur bis zur Nasenspitze fallen. Das ist unerträglich; entweder hat dieser Schleier die Aufgabe, ihr Gesicht zu schützen, dann sollte er es ganz bedecken, oder er dient zu gar nichts, was wahrscheinlicher ist, dann muß er abgelegt werden.

Das junge Mädchen hat auch noch andere Vorurteile, die ihr Freund nicht abnt. Geht sie mit Anette aus, horcht sie auf die Gespräche der Reisenden und der Träger. Das bestärkt sie in der Ueberzeugung, daß die Männer nicht umsonst hinter Frauenvorden herlaufen.

„Alles abschauliche Grobians“, wiederholt ihr Martha, kaum daß sie allein sind. „Dein Schneemann wie die anderen. Glaubst doch nicht, daß er dich noch lange so um deiner schönen Augen willen spazieren führen wird. Laß dich doch nicht für eine Gans halten.“

Ist Henri in sie verliebt oder nicht?

Charlotte denkt nach: er sagt ihr niemals ein Liebeswort, macht ihr nicht einmal ein Kompliment. An einem Abend ist es Martha eingefallen, den abgetragenen Hut der Kleinen frisch aufzubehnen. Sie steckt eine große, grellrote Schleife darauf. Henri betrachtet den Aufputz die ganze Zeit über, während des Abendessens, dann im Konzert. Beim Abschied sagt er (Charlotte findet es lech):

„Wenn es Ihnen nicht zu viel Nummer macht — nehmen Sie die Schleife herunter. Sie recht Ihnen nicht, ist im Widerspruch zu Ihrem

natürlichen Gesichtsausdruck. Oder stecken Sie sie um.“

„Er hat dich dazu gebracht, sie 'runterzunehmen“, ruft Martha am nächsten Morgen aus, da sie den Hut wieder ganz schwarz sieht.

„Wenn du dich im Spiegel anschaut, siehst du dich da nicht? Er hat Angst, daß du einen anderen nimmst. Was du dumm bist! So sind die Männer, stellen euch unter einen Glassturz, aber sie lassen die Isten, die nicht sie unter dem Pantoffel haben. Schaust mich an? Glaub nur, ich kenn mich da besser aus.“

Armandine gibt zu, daß die rote Schleife sehr zu Charlottens schwarzen Haaren passe. Aber man muß es verstehen, der Eintracht Opfer zu bringen.

Charlotte bringt ihr ein schmerzlicheres Opfer. Freitag abends geht sie zu Armandine. Henri ist zu dieser Zeit in der Physikalischen Gesellschaft, wo Charlotte sich langweilen würde. Er holt sie gegen elf Uhr ab um sie nach Hause zu begleiten. Ob ihr eine Umwege Aufträge: für Bertchen, der in die Fabrik eingetreten ist, soll sie Lehrbücher der Mechanik, für Anatol eine Kiste, ein Tuch und ein paar beliebte Leder für Rosa kaufen, Blumen für die Mutter. Tabak für den Alten. Kuchen für alle. Charlotte durchschaut diese Vorwände, um ihr Geld zu geben. Sie will ihm Rechnung erstatten:

„Das Geld ist ein abschauliches Ding wenn uns die Sorge darum befehlt. Es ist nicht Ihre Schuld, daß die Welt so eingerichtet ist; Tausende von Wesen sind verurteilt, nur im Hinblick auf dieses arbeitsame Metall zu leben. Für Sie existiert es nicht, da sein Besitz Sie nicht geringer im Werte zu machen vermöchte. Sprechen wir nicht mehr davon, begreifen Sie, daß Sie mir damit einen Gefallen erweisen.“

(Fortsetzung folgt.)

gungskrieg, Eroberungen lagen ihnen ferne, sie waren die reinen Lampen, die Frankreich usw. nur ein bitterer beerben wollten! —

Zur selben Zeit (am 13. August 1914) schrieb die Wiener „Arbeiter-Zeitung“:

„Vorher das Volk in England und Frankreich, wo es nach der Machtverteilung sein Gewicht vielmehr in die Waagschale werfen könnte, sprechen hätte können, bevor es sich über den Umfang der Gefahr halbwegs klar werden konnte, war der Krieg da; die Handvoll Politiker, geradezu eine Clique von Drahtziehern, hatte die Entscheidung schon herbeigeführt, bevor sich das Volk erst aufrufen und zum Widerstand ermannen konnte.“

Dort, wo die „Arbeiter-Zeitung“ in demselben Artikel besonders die österreichischen und reichsdeutschen Drahtzieher zur Verantwortung ziehen wollte, starre den Lesern ein weißer Fleck entgegen.

Und am 23. August, an dem Tage, da in Wien der Internationale Sozialistenkongress hätte zusammentreten sollen, schrieb die „Arbeiter-Zeitung“:

„... Es ist anders gekommen. Nicht Worte der Erhebung und der Hoffnung bringt uns dieser Tag, der uns ein Festtag sein sollte. Der Donner der Geschütze erfüllt jedes Ohr und auf nicht mehr zu zählenden Schlachtfeldern fließt das Blut der Menschen, fließt das Blut derselben Proletarier, die sich als miteinander leidende, miteinander um dieselbe große Sache ringende Brüder solidarisch verbunden fühlen...“

„... Wir haben — alle in allen Ländern, Deutsche, Franzosen, Engländer, Belgier, Österreicher und Serben — unsere Pflicht als Internationale getan, solange es möglich war, haben wir vor dem Kriege gewarnt, jeder Blutstropfen in uns hat ihn zu hindern gesucht, jede letzte Möglichkeit der Erhaltung des Friedens haben wir bis zum letzten Augenblick zu nützen gesucht. Umsonst! Wie ein schauerlich-feierliches Symbol steht am Eingang des blutigen Dramas der Märtyrertod unseres edlen und großen Jean Jaures, als ob der Krieg nur über seine Leiche hätte hinwegschreiten können...“

„... Aber auch in diesem wahrhaft tragischen Augenblick vergaßen wir nicht, daß wir internationale Sozialdemokraten sind...“

„... daß auch diese Ströme von Menschenblut nicht die Idee der menschlichen, der proletarischen Solidarität erlöschen können. Kein Lebender kann sagen, was dieser Krieg aus der europäischen Menschheit machen wird. Das aber wissen wir in innerster Seele, das ist die einzige Hoffnung, der heilige Glaube, der uns das Unerträgliche ertragen, den bittersten uns aufgezwungenen Kampf männlich mitkämpfen läßt, daß sich die große Sache des Sozialismus, der Befreiung der Völker und ihrer brüderlichen Solidarität groß, herrlich und siegreich aus dem Blutmeer erheben wird! Die Internationale ist nicht tot! Es lebe die Internationale!“

Gibt es einen krasserer Gegensatz zwischen dieser Haltung der Sozialdemokraten, die — das können wir heute mit Stolz sagen — das Menschenmögliche taten, um das Verderben aufzuhalten und in den ersten, blutigsten Tagen des Krieges den Glauben an die proletarische Solidarität, an die Internationale, an das Menschentum aufrechterhielten — und jenen niedersten Hebern, die eben deswegen die Sozialdemokratie verhöhnten, die „mit Gott“ gegen die „serbischen Schweine“ ausrückten, alles Nichtdeutsche mit Füßen traten und die verwertlichsten Instinkte in den ohnehin außer Rand und Band geratenen Menschen aufspießten?

Arbeiter, heute buhlt diese Rolle wieder um eure Guust.

Gibt ihnen die Antwort am Antikriegstag! Sagt ihnen, daß das Internationale Proletariat überall die Kriegsheer zum Teufel jagen will!

Die Internationale der Faschisten.

Wir lesen im Berliner „Vorwärts“:

Die völkische „Deutsche Zeitung“ kennt keine größere Not und keine größere Gefahr für ihre und Deutschlands Zukunft als die Erschütterung des faschistischen Regimes in Italien. Sie unterhält in Rom einen händigen Vertreter, der mit gläubiger Seele und gläubigem Herzen den Ruhm des großen Meisters Mussolini verkündet. Ungefähr so wie in Deutschland die Juden Rathenau umbrachten, um seine Ermordung der deutschvölkischen Bewegung anhängen zu können, so haben in Italien die „Kräfte des internationalen Judentums“ durch die Ermordung Matteottis einen entscheidenden Schlag gegen den heidnischen Faschismus zu führen versucht. Worum handelt es sich bei den italienischen Vorgängen für diesen deutschen Anbeter Mussolinis? Die „Deutsche Zeitung“ antwortet auf diese Frage:

„Es handelt sich darum, ob die Regierungszweigt des Faschismus, und an dessen Spitze Mussolini, vor dem feindlichen Ansturm zusammengebrochen sind oder in Form von Zugeständnissen oder gar Abdankung zusammenzubrechen im Begriff stehen.“

Tatsächlich steht der Faschismus nach diesem Sturm fest. Freilich nicht fester als vorher, wie etliche Jünglinge behaupten. Das ist Beschränkung. Der Sieg oder die vielen Siege der Gegner waren zu gut vorbereitet und zu sicher in die schwachen Teile gehauen, um nicht schmerzvoll zu liegen, um nicht peinliche Wundmale zu hinterlassen. Aber der internationale Doldrumschlag, der Geist, das Herz

dieser vaterländischen Begeisterung, dieser anti-plutokratischen Mittelstandsbegeisterung treffen sollte, ist am Granit der Seelen stumpf geworden.

In der, auswärts zumeist weit unterschätzten Gefahr und Beinhaltung der Matteotti-Übergruppelung hat sich der Faschismus auf sich selbst besinnen müssen, auf seinen vaterländischen Opferwillen, auf seinen Tatwillen und auf seine moralische Berechtigung.“

Also mit der Ermordung Matteottis hat das Judentum den Faschismus überrollt. Die Korruption der leitenden faschistischen Kreise war nur die Folge einer bewußten und raffinierten Vergiftungsoperation, die das Judentum am heiligen Faschismus vornahm. In gerechter Empörung über so viel raffinierte Gemeinheit kündigt der römische Vertreter der „Deutschen Zeitung“ einen neuen Marsch der Faschisten nach Rom an:

„Auf zu neuem Marsch nach Rom. Und dann nicht wieder Schonung! Die ebenso kampfbereite milizia nazionale, vor der die Canallotrasen zittern, wird durch Uebernahme in den Heeresverband — ganz wider die Wünsche der „Opposition“ — für alle Fälle gesichert, nicht leicht gestiftet.“

Aber auch der „große Führer“ scheint nicht mehr ganz rein und unerlöschlich zu sein. Er macht offenbar dem Judentum allzu große Zugeständnisse:

„Ist der Führer ermüdet? Oder —? Und da sehen sie (die treuen Faschisten) drei Jahre zurück und weisen auf den jetzt zum Unterstaatssekretär im Innern ernannten 59jährigen Dino Grandi hin, der schon damals die sentimentale, zweifelhafte charakteristisch weiche Umwandlung Mussolinis, der zur Zusammenarbeit mit den Sozialisten geneigt war, ausgehalten hat. Solche Umwandlung, die mit Todfeinden veröhnlich verhandeln statt zuschlagen will, befürchten sie auch jetzt. Sie haben allein in Mussolinis Reden zum Fall Matteotti die „Wissenstafel“ aus schmerzlichste entbehrt.“

In dem Schmerz des deutschen Mussolinianhangers enthüllt sich die tiefe Erschütterung, die durch die Reichen des Faschismus in Italien hindurchgeht. Er hat seinen Boden und sein Ansehen nicht nur beim Bürgertum verloren, das zufrieden war, durch den Faschismus vom Bolschewismus weicht zu werden, er ist noch viel mehr in den eigenen Reihen schwer erschüttert. So kommen dem wotansgläubigen Mussolini-Freunde schwere Bedenken, die vielleicht ähnlich einem faschistischen Freunde der Deutschvölkischen im Deutschen Reichstag kommen mögen, wenn er dort die heldische Schar derer um Ludendorff bewundern muß:

„Freilich ersehen weder moralisches Streben noch Tatwillen die praktische Erfahrung, am wenigsten die staatsmännische oder auch nur zum Führer befähigende Gabe. Der Faschismus begräbt in diesen Tagen den Irrtum, als könne aus Befehl eines Führers eine Führerschaft, eine Schicht von Staatsmännern, eine neue Aristokratie entstehen. Die bedarf natürlichen Wachstums und langfristiger — dem Faschismus bisher nicht gegönnter — Auslese. Er muß bei Anderen sachkundige Helfer erbitten.“

Tiefbesorgt muß Maurenbrechers römischer Vertreter gestehen, daß die Gefahr nicht ganz von der Hand zu weisen ist, daß doch vielleicht auch Mussolini „den Größenwahn, den die Gold- und Kreditkönige Amerikas und Alljudas vor sich herwälzen, nicht als ein zu verachtendes, ja unausweichlich zu bekämpfendes niederträchtiges Spiel zu erkennen imstande ist“. Alljuda erscheint eben überall stark. Es stärkt im Ausland, in Frankreich und Italien die Kräfte, die einer Verständigungspolitik das Wort reden und es entzieht dadurch in Deutschland den Heroen von der Größe Ludendorffs die Möglichkeit, ihr „gegenwärtiges“ Wirken im Interesse der Nation zu entfalten. Darum kommt aus tiefstem, deutschvaterländischem Herzen die Sorge der „Deutschen Zeitung“, daß ja doch unter allen Umständen die Heßgestalten Mussolinis und Poincares dem Ausland und uns erhalten bleiben möchten! Scheußlich, daß Alljudas aus solchem Anlaß von einer „Internationalen“ des Faschismus zu sprechen wagt!

Telegramme.

Eine Schlacht zwischen Polizei und Garoetruppen.

Lissabon, 18. Juli. Hier ist es zu einem schweren Zusammenstoß zwischen der republikanischen Garde und der Polizei gekommen. Aus dem sich ein regelrechtes Gefecht entwickelte. Acht Personen, darunter der Chef der Polizei, wurden getötet, zwei Frauen und 16 Soldaten beziehungsweise Polizisten wurden verwundet. Der Zusammenstoß ist als Ausbruch schon seit längerer Zeit bestehender Gegensätze zwischen der Polizei und der republikanischen Garde anzusehen.

Eine Bombenfabrik ausgehoben.

Warschau, 18. Juli. Nach einer Meldung aus Thorn hat die dortige Polizei während einer Hausdurchsuchung in einem Privatgebäude eine geheime Bombenfabrik und ein Lager von Explosivmaterialien entdeckt. Es besteht der Verdacht, daß von Thorn Bomben und Explosivstoffe für die Attentäter in Warschau und Lemberg geliefert wurden. Die Polizei hat im Zusammenhang mit dieser Affäre zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Der Dawes-Plan vor der Internationale.

Die Beratungen der Büros der Sozialistischen und der gewerkschaftlichen Internationale. — Sachverständigenbericht, Londoner Konferenz und Achttundentag.

Am 14. Juli 1924 fand, wie wir kurz berichteten, in Amsterdam eine gemeinsame Beratung des Büros des Internationalen Gewerkschaftsbundes (Amsterdam) und des Büros der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (London) statt. An ihr nahmen teil: als Vertreter des I. G. B. Purcell (England, Vorsitzender), Jouhaux (Frankreich), Mertens (Belgien), Leipart (Deutschland) und die Sekretäre Dubegest, Sassenbach und Broton, als Vertreter der S. A. J. Well (England), Blum (Frankreich), Vandervebe (Belgien), de Broudere (Belgien), Hermann Müller (Deutschland), Vliegen (Holland) und der Sekretär Friedrich Adler.

Zur Beratung standen die mit dem Reparationsproblem zusammenhängenden Fragen, insbesondere das Sachverständigengutachten, die bevorstehende Londoner Regierungskonferenz und die Verteidigung des Achttundentages. Nach eingehender Diskussion, die allen Anwesenden Gelegenheit zum Meinungsaustausch bot, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Konferenz verzichtet in diesem Momente darauf, das ganze Problem der ökonomischen und politischen Schwierigkeiten, in die der Weltkrieg die Menschheit gestürzt hat, darzulegen. Dies ist in den Beschlüssen der Konferenzen von Amsterdam im April 1921, des Kongresses in Haag im Dezember 1922 und des Kongresses in Hamburg im Mai 1923 eingehend geschehen. Die Konferenz erinnert heute bloß daran, daß schon auf Grund der Beschlüsse der Frankfurter Fünfländer-Konferenz im März 1922 sich folgende Forderungen ergaben:

1. Die endgültige Festsetzung der von Deutschland noch verschuldeten Summe auf einen Betrag, der in seinem Gegenwert den wirklichen Betrag der materiellen Reparationen darstellt.
2. Die Festsetzung eines Zahlungsplans, der mit Hilfe internationaler Kreditoperationen sobald wie möglich Deutschland von seiner Schuld befreit und alsbald den Gläubigermächten die zur Reparation notwendigen Summen zur Verfügung stellt.
3. Den Abschluß von Übereinkommen zwischen den alliierten Regierungen, die es ermöglichen, für die eigentlichen Wiedergutmachungen die Gesamtsumme der erwähnten Zahlungen zu verwenden. Das setzt seitens der alliierten Mächte und der Vereinigten Staaten von Amerika voraus:
 - a) Verzicht auf die Forderungen auf Deutschland, soweit sie Militärpensionen betreffen;
 - b) allgemeine Annulierung ihrer gegenseitigen Forderungen und Schulden.

Die Konferenz stellt fest, daß der Plan der Sachverständigen zwar gewisse Ansätze zur Lösung des Problems im Sinne der ersten beiden Forderungen enthält, daß er aber bezüglich des dritten Punktes versagt. Sie stellt fest, daß der Plan der Sachverständigen das Reparations-

problem in der Weise zu lösen sucht, daß er der deutschen Arbeiterklasse verhältnismäßig ungleich schwerere Lasten auferlegt als den kapitalistischen Klassen Deutschlands und die deutsche Reichseisenbahnverwaltung kapitalistischen Einflüssen des Auslandes aussetzt. Sie erklärt daher, daß es aus diesem Grunde unmöglich ist, diese Lösung als eine der Forderungen der gewerkschaftlichen und der sozialistischen Internationale entsprechende anzusehen.

Indes, trotz aller Mängel und Fehler des Sachverständigengutachtens würde ein Scheitern der gegenwärtigen Aktion nichts Besseres an seine Stelle setzen, sondern im Gegenteil die Krise Europas auf das Schlimmste verschärfen. Unter diesen Umständen ist die Durchführung des Sachverständigenplanes heute die einzige unmittelbar mögliche Lösung.

Die beteiligten Regierungen haben sich übrigens bereits über die uneingeschränkte Annahme des Sachverständigengutachtens geeinigt, die die Aufhebung der wirtschaftlichen Besetzung der Ruhr einschließlich Düsseldorf, Ruhrort und Duisburg, sobald die im Sachverständigengutachten festgesetzten Bedingungen erfüllt sein werden, mit sich bringt. Andererseits müßte jeder Versuch die militärische Okkupation länger aufrechtzuerhalten als die ökonomische, zur Folge haben, daß:

1. der Zustand der Verunsicherung und der Unsicherheit, der die Wiederherstellung des Friedens und den Wiederaufbau Europas verhindert, weiter bestehen bleibt;
2. die Durchführung des Planes der Sachverständigen in Gefahr geriete, indem das Vertrauen, das diese selbst für seinen Erfolg als unbedingt notwendig erachten, erschüttert würde.

Daher fordert die Konferenz die Aufhebung der militärischen Besetzung der oben bezeichneten Gebiete, gleichzeitig mit der Aufhebung der ökonomischen. Sie fordert auch, daß Deutschland von der Konferenz in London eingeladen werde, so daß endlich an Stelle des Systems des Diktates, das System der Verhandlungen gleichberechtigter Völker tritt.

Die Konferenz betont die Notwendigkeit der unverzüglichen Ratifikation des Abkommens von Washington über den Achttundentag in allen Ländern. Sie nimmt zur Kenntnis, daß der Sachverständigenplan seinem Sinne nach jeden Angriff auf den Achttundentag in Deutschland ausschließt und erwartet, daß gemäß dem einstimmigen Beschluß der Arbeitergruppe auf der jüngsten Internationalen Arbeitskonferenz in Genf das Internationale Arbeitsamt seine Bemühungen für die Sicherung des Achttundentages forsetzt. Vor allem aber fordert die Konferenz, daß der Sachverständigenplan sobald als irgendmöglich ergänzt werde durch Maßnahmen, die der Resolution der Frankfurter Fünfländerkonferenz in allen Punkten Rechnung tragen.“

Die Sekretäre der beiden internationalen Organisationen wurden beauftragt, die nötigen Vereinbarungen zu treffen, um bald eine neue gemeinsame Sitzung einzuberufen, in der insbesondere die Frage der Garantieverträge erörtert werden soll.

Frankreichs Räumungsplan.

Berlin, 18. Juli. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus London: In französischen Kreisen verläutet, daß die von Serriot genehmigte Denkschrift des Sachverständigen Leydoux folgendes vorsieht:

1. Freigabe aller wirtschaftlichen Unternehmungen von jeder Militärkontrolle, soweit die Reparationskommission festgestellt hat, daß Deutschland den Dawesplan annimmt, nach Verabschiedung der Gesetze zur Ausführung des Planes durch den Reichstag.
2. Sobald Deutschland die ersten Zahlungen nach dem Dawesplan geleistet und sonst seinen guten Willen erwiesen hat, schrittweiser Abbau der militärischen Besetzung des Ruhrgebietes mit Ausnahme der Stadt Essen. Die Räumung Essens soll die letzte Etappe sein.
3. Die militärische Kontrolle soll in bezug auf die Eisenbahnlagen des Rheinlandes als strategische Maßnahme angesehen werden und als Sicherung gegen etwaige Zirkeln deutscher Eisenbahnbeamten aufrecht erhalten bleiben.

Deutsche Brotwucherer am Werke.

Berlin, 18. Juli. (Eigenbericht.) In Berlin finden Verhandlungen der Bäckerorganisationen über eine Verteuerung des Brotes statt, die bereits sehr weit gediehen sind. Die Bäckermeister fürchten allerdings eine direkte Erhöhung des Brotpreises, der augenblicklich in Berlin für ein Bierpundbrot 60 Pfennige beträgt. Sie wollen es vorläufig bei dem Preise belassen, möchten aber das Gewicht des Brotes um ein halbes Pfund verringern. Das stellt eine neue ungenügende Belastung der Arbeiterklasse vor. Die Bäcker begründen ihre

Maßnahmen mit der inzwischen eingetretenen Steigerung des Getreidepreises. Wie unbedeutend dies ist, geht schon daraus hervor, daß die Konsumgenossenschaftlichen Berlin ein Brot in gleicher Güte um 45 Pfennige abgeben. Man kann gespannt sein, welche Antwort Minister Rautenbach und die bürgerlichen Parteien auf diese neue preistreiberische Aktion erteilen werden. Wenn jetzt schon das erste gelinde Anzeichen der Getreidepreise im Kleinhandel Preissteigerungen in diesem Ausmaße zur Folge hat, welche Belastung wird erst dann eintreten, wenn die Getreidepreise in Deutschland auf Weltmarkthöhe gebracht sind. Dann werden dem Volk gar bald die Augen aufgehen, wer die Lasten der bürgerlichen Wucherpolitik zu tragen hat.

Reichstagswahlreform.

Berlin, 18. Juli. Der neue Gesetzentwurf über die Parlamentsreform im Reich ist dem Reichsrat zugegangen. Er unterscheidet sich nicht viel von dem bereits dem letzten Reichstage vorgelegten Entwurfe. Die Zahl der Reichstagsabgeordneten wird von 471 auf 399 abgebaut, welche Zahl dadurch erreicht wird, daß ein Abgeordneter auf 75.000 Stimmen anstatt wie bisher auf 60.000 Stimmen entfällt.

Niesenüberschwemmungen in China.

Auch Peking bedroht. — Bisher Tausende von Opfern. Moskau, 18. Juli. (AP.) In China wurden durch andauernde Regengüsse große Schäden verursacht. In Peking und Tientsin drohen Überschwemmungen. Die Hälfte der Stadt Manschali ist überschwemmt. Die Katastrophe hat Tausende von Opfern gefordert.

Kommunistische Einheitsfront mit der Gewerkepartei.

Eine Anregung der Kommunisten im Brüner Gemeinderat.

Die Brüner Kommunisten haben eine Aktion angeregt, an der Väterchen Sinowjew seine Freude haben kann. Es handelt sich um die nach den vorgenommenen Gemeindevahlen — gegen die übrigens von den deutschen Sozialdemokraten und den deutschbürgerlichen Parteien ein Protest eingebracht wurde, der noch nicht erledigt ist — notwendige Neukonstituierung des Brüner Gemeinderates, dessen Leitung nach kommunistischem Wunsch ein „sozialistischer Block“ übernehmen soll. Diefem Block sollen alle sozialistischen Parteien beitreten; eingeladen sind auch die Nationalsozialisten, die für diesen Zweck zum Range und zur Würde einer sozialistischen Partei im Sinne der Kommunisten erhoben werden. Aber alle sozialistischen Parteien zusammen, ergeben noch keine sozialistische Mehrheit; sie ergeben erst die Zahl 43 von 90 Gemeinderäten. Um eine „Majorität“ auf dem Wege der politischen Addition zusammenzubringen, ging die kommunistische Aufforderung zur Bildung eines sozialistischen Blockes auch an die aus drei Mitgliedern bestehende tschechische Gewerkepartei (1), wodurch der Charakter und die Lebenskraft dieses „sozialistischen Blockes“ nicht minder deutlich gekennzeichnet ist, wie die Motive, aus denen sich die Kommunisten um diese „sozialistische“ Idee bemühen.

Was dazu vom Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie zu sagen ist, drückt unsere, im folgenden abgedruckte Antwort auf die kommunistische Einladung aus. Es wird wohl jeder, der die wechselnden Prinzipien und die wechselnde Taktik der Kommunisten kritisch zu verfolgen Lust hat, fragen müssen: Haben sich die Kommunisten zu der von ihnen verlästerten formalen Demokratie bekehrt, daß sie um den Preis einer Verbindung mit der reaktionären, kleinbürgerlichen Gewerkepartei zu Majorität und Herrschaft kommen wollen? Oder ist für sie das die Diktatur des Proletariates, die sie als ihren privilegierten Weg zum Sozialismus in die Welt hinausführen? Was würde Sinowjew und die anderen gestrengen Richter von Moskau, die eben jetzt die Politik ihrer tschechoslowakischen Sektion als opportunistisch verdonnert, und zur Selbstverweigerung genahmt haben, sagen, wenn sie von diesem neuesten Akrobatenstück der herrschaftslüsternden Brüner Kommunisten erfahren würden? Und es wäre nicht unmöglich, daß sie davon erfahren und ihr Richtschwert über den Häuptern der von allen kommunistischen Geistesverlassenen Brüner Kommunisten schwingen. Der russische Müchit pflegte seine Verzweiflung im Sprichworte auszudrücken: Gott ist hoch und der Zar ist weit. Die herrschaftslüsternden Brüner Kommunisten mühten ihre Hoffnungen in ein abgeändertes Sprichwort: Gott ist hoch und Sinowjew ist weit.

Die Kommunisten haben den Empfang des Schreibens unserer Partei damit quittiert, daß sie in der „Kronost“ vom „zweierlei Gesicht der Sozialdemokratie“ fesselten. Wer wirklich ein Doppeltgesicht hat, zeigt der folgende Briefwechsel. Die Aufschrift der Kommunisten lautet:

Kreissekretariat der
Kommunistischen Partei
Sektion der III. Internat.
Brünn, Zeile 57, 1. Stod.

Brünn, den 6. 6. 1924.

Dem Volksgewandlung der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Brünn.

In der gemeinsamen Sitzung des Kreisvolksgewandlungsausschusses mit dem Klub der neu gewählten Gemeindevorsteher der N. B. C. wurde beschlossen, die Vertreter aller sozialistischen Parteien und die tschechische Gewerkepartei zu einer Ausstellung eines sozialistischen Blockes in der Gemeindevorwaltung für die kommende Periode zu einer unverbindlichen Besprechung einzuladen. Als Ort der Zusammenkunft empfehlen wir den Sitzungssaal des Stadtrates am Dienstag, den 10. d. M. um 15 Uhr. Indem wir Sie hiemit zu dieser Zusammenkunft einladen, teilen wir Ihnen zugleich mit, daß wir für unsere Partei vier unserer Vertreter delegiert haben und erwarten, daß Ihrerseits ebenfalls die gleiche Anzahl delegiert wird.

Zeichnen mit sozialistischem Grusse
für die R. P., Sektion der III. Internationale
XVI. Kreis Brünn
Kreisel Franz, Sekretär.

Hierauf erfolgte folgende Antwort unserer Brüner Organisation:
Brünn, den 14. Juli.

An das
Sekretariat der kommunistischen Partei
in Brünn.

Mit Ihrer Aufschrift vom 6. Juni d. J. laden Sie uns sowie die übrigen sozialistischen Parteien der Stadt Brünn ein, gemeinsam mit der Partei der tschechischen Gewerkepartei in der Brüner Gemeindevorwaltung einen sozialistischen Block zu bilden.

Wir haben Ihre Vorschläge und nicht minder auch das uns übermittelte Aktionsprogramm auf das eingehendste geprüft und können nicht umhin, Ihnen unsere größte Verwunderung darüber aus-

zudrücken, daß Sie uns die Zusammenarbeit mit einer Partei zumuten, die, wie die Partei der tschechischen Gewerkepartei, ihrem Wesen und ihrem Programme nach bürgerlich-reaktionär ist, die rückhaltlos auf dem Boden der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung steht, in allen sozialpolitischen Fragen und vor allem in der Frage des Aktzustandes immer den rückständigsten Standpunkt eingenommen hat und im Parlamente zu den erbittertesten Gegnern der Arbeiterklasse gehört. Sie selbst haben die tschechische Gewerkepartei in der „Kronost“ vom 28. April 1923 wie folgt charakterisiert:

„Die mittelständische Gewerkepartei ist bei ihrem scheinbar fortschrittlichen Programm eine reaktionäre Partei bürgerlichen Charakters. Sie hat sozialistisch schillernde Grundsätze, aber die lebendige Wirklichkeit ist anders. Zum Wohlkampf hat die Partei die Parole ausgegeben: Vernichtung der sozialistischen Wirtschaft! Das ist eine klarere Sprache, als 100 ausgedachte Programme. Sie geht also gegen die Arbeiterklasse. Damit ist auch unser Standpunkt gegen sie gegeben, denn das, was sie in Wirklichkeit verlangt, ist zünftlerische Annäherung, die sich aber niemals verwirklichen wird, da der Kapitalismus für andere wirtschaftliche Bedingungen reift, als für Föderation.“

Von einer solchen Partei eine Mitarbeit in sozialistischem Sinne zu verlangen, hieße sich geradezu dem allgemeinen Hohn gelächter aussetzen und den Gedanken des Sozialismus aufs Schwerste kompromittieren. Mit einer solchen Partei eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden, erscheint uns mit unserem sozialistischen Gewissen nicht vereinbarlich, wobei wir, nebenbei gesagt, das Ihre Internationalität charakterisierende, für unsere Entscheidung selbstredend ganz belanglose Moment erwähnen, daß Sie in den sozialistischen Block wohl die tschechische, nicht aber auch die deutsche Gewerkepartei einbezogen wissen wollen, obwohl beide Parteien auf demselben Programme angebaut sind, sich in nationalisistischer und sozialreaktionärer Hinsicht vollkommen die Waage halten und daher für eine Mitarbeit mit sozialistischen Parteien unter keinen Bedingungen in Betracht kommen können.

Schon die vorangeführten Feststellungen allein entheben uns der Verpflichtung, Ihre Vorschläge einer weiteren Nachprüfung zu unterziehen. In ihnen auch in ihren übrigen Teilen Stellung zu nehmen und vor allem die Frage zu prüfen, ob überhaupt und inwiefern die Bildung eines Blockes mit Ihrer Partei und gewissen anderen, von Ihnen für den Block in Aussicht genommenen sozialistischen Parteien möglich erscheint. Wenn wir auf Ihre Vorschläge trotzdem noch des Näheren eingehen, so nur aus dem Bedürfnis heraus, Ihnen einiges vor Augen zu führen.

Wenn man den Tatsachen klar in die Augen sieht und Ihnen nicht, wie es Ihnen beliebt, durch Umfälschung der Partei der tschechischen Gewerkepartei in eine sozialistische Partei Gewalt antun will, liegen die Dinge in Brüner Gemeinderat in Wirklichkeit so, daß nach dem Ergebnis der letzten Wahlen nicht die sozialistischen, sondern die bürgerlichen Parteien die Mehrheit besitzen. Aus dieser Tatsache gibt es nur eine einzige natürliche Konsequenz und das ist die, daß die sozialistischen Parteien die ihnen durch Minderheitsstellung diktierte oppositionelle Front zu beziehen haben und den bürgerlichen Parteien durch geschlossenes und tatkräftiges Vorgehen Stützpunkt an Rechten für die arbeitenden Menschen dieser Stadt abzutrocknen und abzukämpfen suchen müssen. Angesichts dieser Tatsache bleibt der von Ihnen vorgeschlagene und auf der Voraussetzung der Mitarbeit der tschechischen Gewerkepartei aufgebaute sogenannte sozialistische Block ein Phantasma, das schon beim leisesten Windhauch wie ein Kartenhaus zusammenbrechen muß, denn die tschechische Gewerkepartei würde in dem sozialistischen Block das Jünglein an der Waage bilden und ihr Versagen bei den einzelnen Abstimmungen müßte den Block sofort in die Minderheit treiben. Dieser Zustand würde für die proletarischen Parteien ein geradezu höllisches Martyrium bedeuten und die Sache des Proletariats aufs schwerste schädigen. Solche faule Kompromisse zu schließen, überlassen wir den Antragstellern. Wir für unseren Teil wollen von derlei nichts wissen.

Dabei stelle man sich vor, welche Schlagkraft und Aktionsfähigkeit — selbst nach dem Ausscheiden der tschechischen Gewerkepartei — ein Block ausweisen würde, der nach Ihren Vorschlag trotz der vielen sozial, national, prinzipiell und taktisch so verschieden eingestellten Parteien in allen Hauptfragen nicht den Willen der Mehrheit, sondern die Einmütigkeit aller Teile entscheiden ließe. Diese Einmütigkeit würde in grundsätzlichen Fragen fast nie erzielt werden und damit das Schicksal des sozialistischen Blockes schon in der Geburtsstunde besiegelt sein. Denn er ließe sich dann nur durch eine Kompromißpolitik aufrechterhalten, die jedes sozialistische Geistes und jeder prinzipiellen Festigkeit entbehren würde und für die die bis-

herige tschechische Rathauskoalition ein abschreckendes Beispiel ist.

Sie scheinen aber weiter zu vergessen, daß die unerlässliche Voraussetzung für einen sozialistischen Block nicht bloß der Wille zur Zusammenarbeit und die Erkenntnis der Notwendigkeit bildet, sondern auch ein gewisser Geist der Kameradschaft, den Sie immer bisher, besonders aber in letzter Zeit unserer Partei gegenüber vermissen liehen und ohne den in solchen Situationen jede Zusammenarbeit zu einer Fessel für die einzelnen Parteien und zu einer Quelle unzähliger Mißhelligkeiten wird, und zu einer weiteren Verschärfung der Gegensätze führen muß. Dadurch würden die Interessen der Arbeiter und die Machtstellung ihrer Klasse aufs schwerste geschädigt werden.

Wir können nicht schweigen, ohne anzujprechen, daß wir in unserer bereits mehrere Dutzenden umfassenden kommunalen Betätigung für die in Ihrem Aktionsprogramm erwähnten Forderungen, die selbst in den ältesten sozialdemokratischen kommunalen Programmen nachgelesen werden können — vielfach sogar in noch weitgehenderem Maße — eingetreten sind und daß wir dies auch in Zukunft so halten wollen. Wenn wir in diesem unserem Kampfe für die Interessen des Proletariats gegenüber der bürgerlichen Mehrheit die anderen, auf sozialistischem Boden stehenden Parteien auf unserer Seite finden, werden wir dies begrüßen, ebenso wie wir jederzeit bereit sein werden, die proletarischen Aktionen der anderen sozialistischen Parteien in weitgehendster Weise aufrichtig zu unterstützen.

Wir bitten Sie, hievon Kenntnis zu nehmen und zu zeichnen:

Die Brüner Bezirksorganisation der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Wir glauben, nicht schlagzugeben, wenn wir behaupten, daß beim opportunistischen Wettbewerb, den die Kommunisten in aller Welt aufzuführen, gegenwärtig der Reford von den Brüner Kommunisten geschlagen wird, die mit ihrem Plane eines „sozialistischen Blockes“ von der angegebenen Fajson einen Weiterleitserfolg bis weit in die Kreise der vor den Kommunisten bangenden Bourgeoisie erzielen werden.

Prager Kurse am 18. Juli.

| | Geld | Ware |
|-----------------------------|-----------|--------------|
| 100 holl. Gulden . . . | 1289 00 | 1207 01.00 |
| 1 Billion Mark . . . | 8.0675 | 8.2675.00 |
| 100 belg. Francs . . . | 154.50.00 | 156.00.00.00 |
| 100 schwed. Francs . . . | 618.50.00 | 619.50.00.00 |
| 1 Pfund Sterling . . . | 143.30.00 | 143.70.00.00 |
| 100 Lire . . . | 146.75.00 | 148.25.00.00 |
| 1 Dollar . . . | 33.96.01 | 34.25.01.00 |
| 100 franz. Francs . . . | 174.00.00 | 175.50.00.00 |
| 100 Dinar . . . | 40.30.00 | 40.80.00.00 |
| 10.000 maghar. Kronen . . . | 3.92.50 | 4.42.50.00 |
| 100 poln. Lotys . . . | 654.00 | 660.00.00 |
| 10.000 österr. Kronen . . . | 4.71.50 | 4.91.50.00 |

Tages-Neuigkeiten.

An die Toten des Weltkrieges.

Wacht auf ihr Toten, die ihr liegt auf Frankreichs Feldern,
ihr, die ihr starbt in Rußland und in Polens Sumpfen,
in Flanderns Sand und in Armeniens;
ihr, die ihr auf dem Grund der Meere ruht:
Wacht auf, wacht auf!
Euch ruft ein Mund, der eurer nie vergißt,
euch ruft ein Mensch, der ewig um euch leidet.

Sucht sie zusammen, die zerstreuten Glieder, zer-
schoffen, bleich, entmarkt,
und tretet an!
Um eure Kinder geht's, um eure Weiber,
um eure Brüder, und, die wir euch folgen sollen:
Wacht auf und hört!
Es lebt ein Volk, das droht euch zu vergessen
und diesen Krieg, der noch in unsern Gliedern
lebt,
das lechzt nach neuem Krieg,
der die Vernichtung weiter führt,
die ihr nicht ganz beenden konntet,
weil euer Blut zu früh im Sand verrann,
und eure Weiber nicht mehr hungern wollten,
da ihnen schon der Tod im Nacken saß.

Das alles hat man heute schon vergessen,
Millionen find's, die hungrig an der Werkbank
stehn
und in Gedanken mit dem Kriege spielen,
weil sie den Feind am falschen Orte sehn.

Drum Tote auf, ihr seid genug, um neben jeden,
der euch vergaß in friedlichem Gewert,
nun einen Mann zu stellen.
Stoht in den Nacken sie, wenn sie an Kriege
denken,
und fällt in ihre Träume ein, so wie vom
Schlachtfeld ihr erstandet:

Mit klapperndem Gebeln, entstelltem Angesicht,
und laßt sie eure letzten Schreie hören
in jeder Nacht, daß sie nicht schlafen können,
und auch der letzte auf den Knien liegt vor euch
und schwört, daß er euch nie vergessen will,
und nimmermehr zur Waffe greifen,
die seinem Bruder Nord entgegensteht.

Denn wir sind alle Brüder, alle, alle,
ob wir in welcher oder deutscher Junge reden.
Und nicht der Werd des eignen Blutes ist's, der
uns befreit.
Nein, tausend Nein. Er ist es nicht!
Das Leben ist's, der Tat geweiht,
die jeden Menschen heilig spricht.
Und alle Not ist ausgelöscht auf Erden,
wenn wir uns wieder lieben werden.

Die Verfolgung des greifen Pablo Iglefias.

Ein spanischer Genosse schreibt der „Arbeiter-Zeitung“: Zu der Meldung von der Verhaftung des Gründers der spanischen Arbeiterbewegung, Pablo Iglefias, ist zu sagen, daß ein Haftbefehl gegen den greifen Politiker seit einem Jahre erlassen ist; er ist aber nicht vollzogen worden, um die Empörung des Landes nicht zu steigern. Iglefias ist eine von allen politischen Kreisen anerkannte Persönlichkeit Spaniens und ist seit drei Jahren mit kurzen Unterbrechungen bettlägerig. Sein Krankenbett hat aber nicht aufgehört, eine politische Zentrale der bürgerlichen Opposition und der Arbeiterbewegung zu sein. Auch Albert Thomas hat, als er vor kurzem im Auftrag des Völkerbundes in Madrid war, Iglefias am Krankenlager besucht. Vor einigen Monaten war der vierundsechzigste Geburtstag Pablo Iglefias von ganz Spanien gefeiert worden. Viele Gemeindeführer haben Straßen nach seinem Namen benannt. Die Presse hat da ohne Ausnahme den Charakter, die Unbegrenztheit, die Ehrlichkeit, den Mut und die konstruktive Tätigkeit Pablo Iglefias' anerkannt. Gegen ihn hat das Militärtribunal dreiundzwanzig Anklagen wegen Presseverbrechen erhoben. Es handelt sich auch um alte Sachen, die vor der Einführung der Militärzensur geschehen sind. Merkwürdigerweise ist er auch angeklagt wegen Artikel, die unter Kontrolle der Militärzensur erschienen sind. Die Person Iglefias' ist in der letzten Zeit der Militärdiktatur besonders gefährlich geworden, weil sich alle demokratischen Elemente des Landes um ihn sammeln. Außerdem ist Iglefias ein entschiedener Gegner des Marokkorkrieges, den er seit fünfundsiebzig Jahren in und außer dem Parlamente bekämpft, und ein intimer Freund des größten Gelehrten Spaniens, Miguel de Unamunos. Es war die allgemeine Meinung verbreitet, daß mit der letzten Amnestie, die infolge der Verurteilung der Generale wegen des Mißerfolges in Marokko zustande kam, auch alle Prozesse und Anklagen gegen die Opposition und Presse annulliert werden. Bisher ist aber diese Annullierung nicht zustande gekommen.

Beachtet das „Haus der Arbeit“.

Ausstellung Auffig 1924.

Zerstörer Kommunismus.

Durch die Lotteriewirtschaft der Kommunisten wurde aus einem Arbeiterheim — ein privates Kino.

Wir haben in der vorigen Woche berichtet, daß die in Přeburg vor zwanzig Jahren gegründete „Volkstimme“ nun von unieren Genossen wieder aufgerichtet wurde. Das Jugenderichten des Parteibüros zeigt nur einen kleinen Teil jenes Bemühtungsverkes auf, das die Kommunisten in Přeburg seit vier Jahren an der organisierten Arbeiterkraft verbrochen haben. Die Geschichte des Arbeiterheims in Přeburg ist auch genug interessant, um den Arbeitern die Augen zu öffnen. Das Arbeiterheim in Přeburg war länger als zwanzig Jahre im Besitz der sozialdemokratischen Arbeiterkraft, bis nach dem Umsturz die Kommunisten hiervon Besitz ergriffen. In diesem Arbeiterheim feierte die Přeburger Arbeiterkraft ihre Feste, hielt sie Versammlungen ab und leistete ihre Bildungsarbeit. Den schweren Kampf gegen die magyarischen Machthaber führte die Arbeiterkraft zum großen Teil in den Wasserwerkstätten, die im Arbeiterheim abgehalten wurden; auch zahlreiche Organisationen wurden hier gegründet. Die Wiener Genossen, die in der Zeit vor dem Kriege fast jeden Sonntag mittelst Separatschiff nach Přeburg kamen, knüpften hier das Band internationaler Solidarität. Das Arbeiterheim war der Přeburger Arbeiterkraft alles. Hier hörte sie die begeisterten Ansprachen der Genossen Kunft, Bokani, Buchinger, Garbal, Teszarsz, Fentys usw. Von den Wiener Genossen sprachen hier Winarsky, Adelsheid, Popp, Wutscher, Danneberg, Forstner, Gladel, Skaret, Domes usw., Vanbermiffen aus Belgien, Schlade aus Deutschland und viele andere. Die Kommunisten wußten mit dem Arbeiterheim nichts anzufangen. Es gab dort die ganze Zeit hindurch oft tumultuöse Szenen, arge Kaufereien und ab und zu eine Versammlung, in der auf die Sozialdemokraten geschimpft wurde. Es ging immer mehr bergab, zum Schluß wurde, um die Einnahmen für das Arbeiterheim zu steigern, den Arbeitern vom Proletkult der Affenmenschen Sogo gegen Entree gezeigt, der von der Polizei als ein Schwindler entlarvt und abgeschoben werden mußte. Die Kommunisten kamen ihren Verpflichtungen, die die sozialdemokratische Arbeiterkraft durch mehr als zwanzig Jahre wohl schwer aber doch pünktlich erfüllt, nicht nach und nun kam das Arbeiterheim in privatkapitalistische Hände, die daraus ein Kino machten. Sie haben also auch das Heim, nicht nur die Zeitung der Arbeiter in knappen vier Jahren verwirktet. Die Geschichte dieses Heims, seine Blüte und seine Vernichtung entrollt im Kleinbilde die ganze Einwirkung der Kommunisten auf die Arbeiterbewegung. Einst lehrte das Heim hoffentlich wieder in sozialdemokratische Hände zurück, sowie die Arbeiter sich wieder auftraffen gegen ihre Zerstörer.

Wer litt?

Ich sah unzählige Leichen liegen
und die Gesichter von jungen Männern
die Trümmer aller Gefallenen des großen Krieges.
Aber ich sah, daß sie anders waren, als man ge-
dacht;
sie selber lagen im Frieden, sie litten nicht,
die Lebenden blieben und litten, die Mütter
litten,
die Frauen und Kinder, der sinnende Waffen-
gefährte,
und die übriggebliebenen Heere — sie litten.
Walt Whitman.

Geht die Frauen nichts an...!

Ob Krieg oder Friede, ob Militarismus oder nicht, — das geht die Frauen nichts an. Kämpfen und bluten muß der Mann, also ist's auch ganz allein seine Sache, über alles das, was mit diesem seinem „männlichsten“ Tun — dem Kampfe zusammenhängt, zu entscheiden. So sagen sie alle, die Anhänger der „Wehrhaftigkeit“ und „Kampftüchtigkeit“ des Volkes, und sie nehmen dabei ohne weiteres als selbstverständlich an, daß die Männer kriegerisch und waffenfreudig seien, der Kampf mit den Waffen gewissermaßen Betätigung einer männlichen Naturanlage sei. Erblicken sie doch darin, daß immer häufiger und immer nachdrücklicher pazifistische (friedensfreundliche) Anschauungen aufzutauchen, einen Beweis der Verweiblichung unserer Zeit! In einem deutschnationalen Blättchen hab' ich kürzlich gelesen:

„Die Waffen sind des Mannes eigen, — wo Männer kämpfen, sollen Weiber schweigen. — Doch freilich: Männer gibt's in unsern Tagen, — die Weiberkittel sollten tragen.“

„Völkischen“ Knaben mag mit solchen Pfefferluchensprüchlein zu imponieren sein. Sie mögen sich auch schon als Helden dünken, wenn sie sich einmal dessen bewußt geworden sind, daß sie Knaben sind, und mögen nun nach der Waffe schreien wie das Kleinkind nach dem Schnuller. Jemand einen Zusammenhang mit der Wirklichkeit haben solche „völkische“ Reimereien natürlich nicht, und damit, daß man es behauptet, ist noch lange nicht bewiesen, daß die Freude am Krieg wirklich eine Eigenschaft der Männer ist. Dürfte man nach dem persönlichen Heldentum der Kriegsführer auf ihre Männlichkeit schließen, dann stünd' es darum herzlich schlecht! Ist nicht Wilhelm Grohmann sofort nach Holland ausgerissen, als die Sache für ihn gefährlich werden konnte. Folgte nicht Ludendorff dem erhabenen Beispiele seines „Obersten Kriegsherrn“, indem er nach Schweden reiste, eine feine Nuance seiner gleichgearteten Fahrt dadurch anfügend, daß er auch seinen Heldennamen ablegte und sich eine farbige Brille aufsetzte? Wie, und gerade diese Lindström-Ludendorffs und diese Wilhelms, wären die Berufenen, über Krieg und Frieden zu entscheiden — nicht nur zu reden! — und die Frauen, die mit dabei waren bis zum bitteren Ende, sie nicht? Sie gingen das nichts an?

Aber waren denn die Frauen dabei? Nun, reden wir davon, wie die Frauen am Kriege teilnahmen! Denn läßt sich leichter davon reden, ob das sie etwas angeht oder nicht, die Frage „Krieg oder Frieden“!

Mobilmachung. Die Männer sind abmarschieren. In drohende Fernen tragen sie allzusehne Füße. Die Frauen und Mütter sind daheimgeblieben — verklungen sind ihre Abschiedsrufe. Nun

sitzen sie daheim, mit kraftlos hängenden Händen, nach innen gekehrt die Blicke, die suchenden Augen, die Gatten und Söhne auf den Wegen der Gefahr begleiten. Ach, es mochte mancher junge Mann in glücklicher Hoffnungsfreudigkeit die nächsten Tage sehen, als seine Mutter, es mochten manchem, dessen Frau nie mehr leuchtende Tage sah, die kommenden Wochen weniger grauenvoll erscheinen als ihr! Denn für die Männer gab es, auf dem Transporte wenigstens, noch hier und da eine Stunde des Vergnügens, — im Scherz der Kameraden, in der Laune des Beines vielleicht, — nicht aber für die Frauen! Sie waren immer dabei — dort, wo gräßliche, unvorstellbare Gefahren drohten — und langten und zitterten um ihre Liebsten — immer, immer! So waren sie dabei vom ersten Tage an.

Zitternde Hände machen ein Feldpostpaket zurecht, Schmerzjüngende Lippen, die nicht mehr aufgehört haben, einen lieben Namen zu flüstern, werden einen Augenblick lang verschönt von einem milden Lächeln der Vorfreude: Wird er froh sein, wird er sich freuen? Ich hab doch mein letztes Geld zusammengegrasert, — wenn er nur überhaupt noch lebt, wenn ich nicht vielleicht schon um einen Toten mich forge! — Hunderttausende haben mit zitternden Händen Liebesgaben in Pakete zusammengepackt, hunderttausende haben ihre ganze Liebe, ihre ganze Sorge, ihr ganzes Leid mit eingeschlossen in diese kleinen, unscheinbaren, unformen Päckchen. . . .

Noch immer kein Brief! So schlecht Tag um Tag, Woche um Woche. Jeder Morgen entzündet neu die Hoffnung, jede Stunde des Tages trübt sie mehr und mehr. Jeder Abend breitet Schleiher über zertrümmerte Erwartung, über gewaltig sich aufreißende Verzweiflung. Qualvolle Ungewißheit! Und doch gesegnet, weil die Gewißheit vielleicht überhaupt nicht zu ertragen! Ach, daß nicht alle Frauenherzen zerbrächen, — beweist es nicht Kraft der Frau, die alles kriegerische Heldentum überwiegt?

In die Reihe! Nicht vordrängen! Andre warten noch länger! Jede kriegt ihren Teil, wenn der Vorrat reicht! — Das könnt' jede sagen, daß sie ein krankes Kind daheim hat. Wer hat denn jetzt keine kranken Kinder? Dafür ist halt Krieg! Da kann man nichts machen. Ja, wenn Sie heute kein Mehl kriegen, da müssen Sie halt bis zum nächsten Mal warten; vielleicht haben Sie dann mehr Glück! Ihre Kinder haben Hunger? Ja, wer hat denn Kinder, die jetzt keinen Hunger haben? Hunger haben wir alle. Dafür ist halt Krieg. Jetzt ist das Hungern eine patriotische Betätigung. Jetzt hungern wir für das Vaterland. Jeder nach seinen Kräften. Und wer murren und den anderen ein schlechtes Beispiel gibt und die zum Durchhalten nötige Siegestimmung zerstört, der wird eingesperrt. . . .

Munitionsarbeiterinnen! Selbe Gesichter, gebleichte Haare. Jemandwo — wer weiß wo — der Mann — vielleicht gefallen, vielleicht gefangen. Vom Unterhaltsbeitrag kann man nicht leben. Also arbeiten! Arbeiten für die Kinder! Kluch des Aufsehers in den Ohren, bange vor Zubringlichkeiten männlicher Kameraden, entsetzt über die Wirkungen dieser Arbeit auf den Körper, mühsam dem unterernährten Körper die Kraft zur Arbeit abtrotzend — ach, was ist das für ein entsetzliches Leben! Wie lange noch? Wie lange noch?

Kriegswitwe! Was heißt das? Eine unter vielen, Tausenden sein, eine unter vielen, vielen anderen. Aber ist das ein Trost, hilft das, einen Verlust, der unerfährlich ist, leichter zu tragen? Wie arm, wie bescheiden war doch das Glück, das sie sich aufgebaut hatten? Drei Jahre vor dem Kriege hatten sie geheiratet. Mühsam hatten sie gespart, bis sie das Geld für die aller notwendigsten Möbel bekommen hatten. Alles hatten sie von der Zukunft erwartet. Wenn erst der Bub und das Mädchen größer sein werden. Und nun, da sie heranwachsen — ach, aber wie bleich sind sie! — nun wird der Vater sie nicht sehen und nie werden die Kinder den Vater, den sie kaum gekannt, wiedersehen! Was soll aus ihnen werden? Und was aus ihr, der Frau? Wird sie denn fähig sein, sich allein durchzuschlagen, allein die Kinder großzuziehen? Und wie mag es dem armen Liebsten ergangen sein in seinen letzten Stunden? Keine liebe Hand, die ihn weicher und bequemer bettete, die ihm die sickerbeißige Stirne kühlte, kein Mund, der ihm Trostsworte zuzulüftete, — kein Auge, das liebevoll den Blick in seines tauchte, da es Abschied nahm von der Welt! . . . Und Tränen fließen, in solchen Strömen fast, wie an den Fronten das Blut. Denn kein Haus, kaum eine Wohnung, in der nicht die Nächte lauchweint werden. Keine Stadt und kein Dorf, in der nicht gleiches Leid eingekerkert ist. Kein Land, in dem nicht der selbe Schmerz die Frauen quält!

Das war noch im ersten Kriegsjahre, da schrieb eine französische Mutter an eine deutsche: „Im Herzen sind alle Frauen Schwwestern.“ Alle Frauen tragen damals gleiches Leid. Alle Frauen, auch wenn sie einander nicht verstanden hätten, wenn sie miteinander Worte getauscht hätten, da ja der Unterschied der Sprachen sie trennte, — alle Frauen fühlten sich einander näher gerückt, in dem Herzen aller Frauen glühte Schmerz auf, um alle Leidenden, um die vielen, vielen Millionen, die schuldlos Opfer des Krieges geworden. In den Herzen fast aller Frauen wuchs der Wille, so ungeheuerliches Verbrechen nicht mehr zu dulden, ihrer Seelen Sehnsucht forderte: „Nie wieder Krieg!“

Noch mehr von Kriegserlebnissen der Frauen reden? O, man könnte es noch stundenlang! Man könnte reden von der Frau als Krankenpflegerin, als Oberbauarbeiterin bei der Bahn, von der Frau, die auf den Wiesen brauchbare Kräuter sucht, sie für ihre Kinder zu kochen, von der Frau, die einen Bein- oder armlösen Mann zu pflegen hat, — unerschöpflich ist das Buch der Kriegserlebnisse der Frau. Sie war dabei, sie mußte dabei sein, vom Tage des Anbruchs der „großen Zeit“ bis zu ihrem schließlichen Ende. Und dann soll sie über Krieg und Frieden nicht mitreden dürfen, sie, die mehr erlebte in diesem Kriege und ganz gewiß schlimmeres als Tausende Generale? O die Frauen werden mitreden! Sie werden sagen, was sie vom Kriege wissen, werden es ihren Kindern sünden und denen, die noch kriegsgläubig sind und sie werden, was sie angeht, das ihre nun, um die Parole zur Weltparole zu machen: „Nie wieder Krieg!“

Der Sandhaufen.

Hier wimmelt es in bunten Farben. Die Kleinen wühlen emsig im Sand, sie bauen Tunnel und Straßen und Gärten, sie schaufeln und graben eifrig, dann gucken sie sich aufmerksam ihr

Ausflug an: sie sind mit Leib und Seele bei der Arbeit.

In jedem Kinde lebt die Lust, mit seinen kleinen Händen Kuchen zu backen oder durch die Fingerringen Sandkörnerchen tiefeln zu lassen. Ach, wenn sie nur mit den Händchen auf die Erde klopfen könnten!

Natürlich muß das Kind auch spielen. Darüber ist sich Frau Dr. Stolze klar. Jeden Nachmittag geht sie mit ihrem kleinen Koff spazieren. Das ist ein munterer Junge.

„Mutti, Mutti — der Sandhaufen!“
Der Kleine: Appelt voller Ungeduld an ihrer Hand.

„Na, sei doch artig! Du kannst ja auch hingehen.“
„Dag du dich aber ja nicht schmutzig machst!“

Während sagte es Frau Doktor und setzt sich auf die Kniebank. Der kleine Koff sieht einem Augenblick den Kindern zu. Dann ist er aber auch bei voller Arbeit.

„Nicht knien, nicht knien . . .“, hört er da seine Mama rufen. Erschrocken sieht er auf. Koff ist ein artiges Kind und immer folgsam.

Nach einer Weile lauert sich der Kleine, Das ist erlaubt. Frau Dr. Stolze aber folgt ihrem Zöckchen wie mit Argusaugen.

Doch in dem kleinen Koff regt sich etwas. Der Sand zieht ihn gewaltig nieder. Und ehe er sich noch bedacht, gräbt er als kleiner Bergmann mit den andern Jungen weiter.

Frau Dr. Stolze hat einen Augenblick nicht hingesehen. — Und nun das Kind . . .!

„Koff, Koff, willst du gleich aufstehen, du sollst nicht knien . . .!“ Sie schreit es aufgeregt. Koff aber liegt jetzt in der Erde. Da ruft sie noch einmal: „Nicht knien, nicht knien . . .!“
Rot wie ein Krebs läuft das Gesicht vor Ärger an. Mit aller Lungentraft hat sie gerufen. Die letzten Worte klingen auch im Ohr Koffs.

„Nicht knien . . .!“ Geschwind springt er von seiner Arbeit auf. Er blickt verwirrt um sich, herausgerissen aus seiner ersten Tätigkeit, aus seinem Reich.

„Spieler kannst du, nicht knien.“
Mit diesen Worten reißt ihn die Mama ganz aus seiner Welt. Nun hört er wieder artig auf sie.

Frau Dr. Stolze läßt aber jetzt keinen Augenblick das Kindchen aus den Augen. Folgen muß es, sonst . . . der Kleine greift nun wieder hin und her im Sand. Bald lebt er auch von Neuem mit seinem Tunnel. Ganz sorglos kniet er nieder und seine kleinen Hände kauen mit Eifer an dem begonnenen Werke weiter. Doch das hat seine Mama sofort gesehen. Wofür erhebt sie sich von ihrer Kniebank und schreiet wortlos nach dem Sandhaufen hin. „Stehst du gleich auf . . .“, herrscht sie ihr Zöckchen an und zerrt es ängstlich am Ärmel. Der Kleine fährt von seiner Arbeit auf. Die harten Worte aber hat sein Geist nicht aufgenommen, er ist noch Bergmann im tiefen Schacht. Er sieht nur von seiner Mama hin und her geschüttelt. „Du garst'ges Kind . . . Du sollst nicht knien . . .“
Ach kann nicht mehr mit dir hierher gehen . . .“
Und dann klopft sie mit ihrem Handschuh dem Sand ab, der an dem Kleinen hängt. Der Kleine blickt aber immerfort auf seine Arbeit.

„Gut mal, Mama, mein Tunnel . . .“
Noch voller Freude kommt's aus dem Kindermund. Frau Dr. Stolze hat dafür kein Ohr — und keinen Sinn. Sie fährt verärgert den Kleinen an der Hand und geht weiter spazieren . . .

Johannes Berthold.

Der Heimgekehrte.

„Warum seid ihr überhaupt so bleich und so einfüßig und huscht um mich herum wie Schattens?“ Der Bruder lachte laut auf und sagte:

„Wir sind doch nicht einfüßig!“
Und die Schwester sekundierte ihm:
„Wir reden doch in einem fort!“

„Ich muß einmal sehen, wie weit das Abendrot ist“, sagte die Mutter und ging hastig hinaus.“

„Gewiß, ihr seid so schweigsam“, wiederholte ich mit Bestimmtheit. „Zeit dem frühen Morgen höre ich nicht ein Wort von euch, ich allein schwage immerzu und lache und freue mich. Freut ihr euch denn nicht, daß ich zurück bin? Und warum weicht ihr mir immer mit euren Blicken aus? Habe ich mich denn so sehr verändert? Es muß wohl der Fall sein. Ich sehe auch keine Spiegel. Ihr habt sie wohl fortgenommen? Gebt mir doch mal einen Spiegel her!“

Gleich bring ich ihn“, sagte meine Frau; sie kam lange nicht zurück, und den Spiegel brachte schließlich das Stubenmädchen. Ich blickte hinein — und sah dasselbe Gesicht, das ich bereits unterwegs im Waggon und auf den Bahnhöfen gesehen hatte: es war mein altgewohntes Gesicht, etwas gealtert, aber sonst ganz dasselbe. Sie schienen erwartet zu haben, daß ich vielleicht aufschreien oder in Ohnmacht fallen würde und um so mehr freuten sie sich, als ich in aller Ruhe fragte:

„Ja — was ist denn so ungewöhnlich an meinem Gesicht?“

Laut lachend ging die Schwester hinaus, der Bruder aber sagte in ruhigen, überzeugungsvollem Tone:

„Ja, du hast dich nur wenig verändert. Eine kleine Wulst hast du bekommen.“

„Danke dem Herrgott, daß ich wenigstens meinen Kopf behalten habe“, versetzte ich mit Gleichmut. „Aber wohin sind sie denn alle ausgerückt? Erst die eine, dann die andere . . .“
„Fahr' mich doch ein bißchen durch die Zimmer! Ein prächtiger Stuhl — so bequem und völlig geräuschlos! Was hat er gekostet? Auf's Geld soll's mir sicherlich nicht ankommen: ein paar Beine will ich mir kaufen, besser als . . . ah, da hängt ja auch mein Zweirad!“

Es hing an der Wand noch so gut wie neu, nur daß die Pneumatiks schlaff geworden waren. Am Hinterrad haftete noch etwas trockener Schmutz — von der letzten Radtour, die ich damals, vor dem Ausmarsch, unternommen hatte. Der Bruder schweigend und schob den Stuhl nicht weiter. Ich verstand sein Schweigen und Jögern.

„Von unserem Regiment sind nur vier Offiziere am Leben geblieben“, sagte ich düster. „Ich habe noch Glück gehabt . . . Und das da“ ich wies auf das Zweirad, „das kannst du jetzt benutzen, nimm es dir gleich morgen.“

„Gut, ich will's nehmen“, sagte der Bruder in ergebungsvollem Tone. — „Ja, du hattest noch Glück. Die halbe Stadt hat bei uns Trauer. Und die Beine — nun, die sind . . . schließlich . . .“

„Natürlich. Ich bin ja kein Briefträger!“

Der Bruder blieb plötzlich stehen und fragte:

„Sag mal — wovon zittert eigentlich dein Kopf so?“

„Dat nichts zu sagen . . . wird vergehen, meinte der Doktor.“

„Und auch deine Hände zittern?“

„Ja, ja — auch die Hände. Wird alles vergehen. Fahr' mich nur, bitte, ein bißchen, das Stehen langweilt mich.“

Sie hatten mich aus der Stimmung gebracht, diese Leute, die mit mir so gar nicht zufrieden schienen. Aber die Freude lehrte wieder ein, als man mir mein Bett bereite — ein wirkliches Bett, mit wirklichen, weichen Kissen, die auf meiner Bettstelle lagen; ich hatte diese Bettstelle vor vier Jahren, als wir Hochzeit machten, selber gekauft. Ein reines Latex wurde darüber gebedt, dann wurden die Kissen tüchtig aufgeschüttelt und die Decke umgeschlagen: ich war Zeuge dieser feierlichen Zeremonie und die Tränen standen mir in den Augen vor Lachen.

„Und nun zieh' mich aus und bring mich zu Bett!“ sagte ich zu meiner Frau. „O, wie ich mich darauf freue!“

„Sofort, mein Lieber!“

„Nur rasch, rasch!“

„Ja, was ist dir denn?“

„Sofort, mein Lieber!“

wie man sonst nur draußen auf dem Schlachtfeld schreit:

„Was ist denn das? Was ist denn das?“

Und sie stürzte auf mich zu, umarmte mich, warf sich vor mir nieder und bat ihren Kopf an meinen verstümmelten Gliedmaßen, wich schauernd zurück und schmeigte sich wieder an, wobei sie diese unglücklichen Stummeln mit Küßen bedeckte und schluchzend anstieß:

„O, mein Lieber, Güter! Was ist denn aus dir geworden! Du zählst doch erst dreißig Jahre! Du warst jung und schön. O, was ist das, was ist das? Wie grausam sind doch die Menschen! Warum das? Wer hat einen Nutzen davon? Du mein armer stiller Junge, mein Lieber, Leber . . .“

Und auf ihr Geschrei kamen alle herbeigelaufen, die Mutter, die Schwester, die Kinderfrau und sie alle weinten und sprachen durcheinander und warfen sich vor mir zu Boden und weinten so bitterlich. Auf der Türschwelle aber stand mein Bruder, bleich, ganz bleich, und seine Kinnlade bebte und er schrie in wimmerndem Tone:

„Ich werde bei euch hier verreckt, ich werde verreckt!“

Und die Mutter troch um meinen Koffessel herum und weinte nicht mehr, sondern röhrete nur noch heiser und schlug mit dem Kopf gegen die Räder des Sessels. Dort aber, an der Wand, stand das saubere Bett, mit den aufgeschüttelten Kissen und der umgeschlagenen Decke, dasselbe Bett, das ich vor vier Jahren gekauft hatte — damals, als wir Hochzeit machten.

Debitenturle.

Die tschechische Krone notiert in:

| | |
|---------------------------|-------------------------|
| New York 100 Kr | Dollar 2.93.63 |
| Südrich 100 | Schweiz. Frant 16.40.00 |
| Berlin 1 | Mark 122.700.000.00 |
| Wien 1 | Sicr. Kronen 2.088'00 |

Ein Fliegerflug nach dem andern.

Absturz eines Militärflugzeuges bei Budweis. — Pilot, Beobachter und Flugzeug verbrannt.

Budweis, 18. Juli. Bei einer Flugübung erlitt heute um 8.45 Uhr früh bei einer Notlandung das Militärflugzeug SS 2-32 vom Flugregiment Nr. 1 bei Hartowitz, nördlich von Budweis, eine Havarie und verbrannte. Der Pilot, Oberleutnant Křezan und Beobachter, Leutnant Wondraček, wurden als verlorene Leichen geborgen.

Antisemitismus um jeden Preis! Der deutschnationalen „Volkstreu“ bringt in der ständigen Rubrik „Der Antisemit“ in seiner letzten Nummer folgende Notiz:

Jüdische Annahmung. Die „Bohemia“ vom 11. Juli bringt folgende weiterschütternde Nachricht: „Der jüdische Fußballverband für die Tschechoslowakische Republik hat „Kassabi“ (Brünn) und „Kaloah“ (Olomütz) gesperrt, da sie ihre nichtjüdischen Spieler bis zum angeordneten Stichtage, dem 1. Juli, nicht ausgeschlossen hat.“ — Recht so. Krier haben in jüdischen Vereinen nichts zu tun, sind daher hinauszuschmeißen und der jüdische Fußballverband hat ganz recht gehandelt, daß er bis zum 1. Juli die Entfernung der Nichtjuden aus den jüdischen Fußballvereinen verlangte. Umgekehrt gehört natürlich auch in seinen deutschen Verein ein Jude und es wird gut sein, auch hier eine Frist zu stellen, bis zu welcher die Juden aus diesen Vereinen austreten müssen, widrigenfalls dieser Verein nicht mehr als deutscher Verein bezeichnet werden kann.

Was die wiedergegebene Notiz der „Bohemia“ mit „Jüdischer Annahmung“ zu tun hat, wird jedem unklar sein. Dem „Volkstreu“ Schreiber sicher auch, denn sonst hätte er wohl zu dieser „jüdischen Annahmung“ kaum „Recht so“ gesagt. Oder bezeichnet gar der „Volkstreu“ seinen Ratsschlag am Ende der Notiz mit „jüdischer Annahmung“?

Venez und die Judenfrage. Die „Selbstwehr“ veröffentlicht ein Interview Dr. Venez mit dem Vertreter eines jüdisch-amerikanischen Blattes, zu dem sich Dr. Venez über die Judenfrage wie folgt geäußert hat: „Was die Juden betrifft, so betrachten wir sie als eine Nation, die alle Rechte bei uns genießt, die ihr der Minoritätenvertrag zusichert. Selbstverständlich werden wir nichts dagegen unternehmen, wenn ein Teil der Juden zu einer nicht-jüdischen Nation neigen sollte, aber — wie ich bereits gesagt habe — die jüdische Bevölkerung als solche wird in unserem Staate als eine eigene Gruppe betrachtet. Bei uns hat es nie antijüdische Ausschreitungen gegeben, es kann keine und wird keine geben. Auf die Bemerkung, daß die jüdische Bevölkerung überrascht gewesen sei, daß kein einziger Vertreter der Juden in Karpatorusland ins Parlament gekommen wäre, sagte Minister Dr. Venez, daß daran die lokalen Verhältnisse, aber auch die Uneinigkeit der Juden selbst Schuld trügen; er glaube aber, daß die Juden bei den nächsten Wahlen ihre gewählten Vertreter in der Nationalversammlung haben werden.“

Die tschechisch-meritalen „Eidobe Listy“ sind aus dem Häuschen geraten. Mit großer Aufmerksamkeit und eindringlichem Pathos vertünden sie, daß sie die Gefahr erdacht haben, die diesen Staat bedroht. Ganz „verblüfft“ von der geradezu „sensationalen“ Aussage des Oberstl. Besely im Benzinprozeß, der sichergestellt habe, daß im Hintergrunde mächtigere Faktoren, ausschließlich Mitglieder der Freimaurerloge „Comenius“ arbeiten, stellen sie fest: „Niemand werde so naiv sein, annehmen, daß die Freimaurer sich bloß um Benzinlieferungen bekümmern. Schon das bloße Faktum, daß die Freimaurer in eine so spezielle und untergeordnete Sache, wie das Benzingeschäft, eingreifen, lasse vermuten, daß diese mysteriösen Hände auch an bedeutungsvolleren Staatsangelegenheiten arbeiten. Für uns Katholiken ist es ein geradezu erschütterndes Faktum, daß internationale Freimaurerorganisationen, deren Hauptziel die Vernichtung der katholischen Kirche ist, einen so bedeutenden Einfluß auf die Leitung dieses Staates haben.“ Das Blatt fordert schließlich zum Kampf für die Reinigung des Staates von den „schädlichen Einflüssen der jüdischen Freimaurerlogen“ auf.

Zur Aufklärung. Zu der in der Nr. 167 veröffentlichten Notiz „Ein Akt besonderer Beamtenrücksichtslosigkeit“ teilt uns das Bahnamt in Bodenbach folgendes mit: Der von Komotau eintreffende Personenzug 408 hatte eine 33 Minuten betragende Verspätung (nicht nur 30). Vorschrittswäßig soll bei Verspätungen nicht länger als fünf Minuten gewartet werden. Im Schnellzug, der ohnedies längere Zeit auf den Anschluß mit der Nordbahn warten mußte, waren viele Passagiere, denen man nicht zumuten konnte, wegen weniger Personen noch mehr Zeit zu verlieren. Erwähnt sei, daß der Sportschnellzug nur deshalb so elegant ausfiel und mehrere Wagen 1. und 2. Klasse führt, weil es sich um für diesen Zug von anderen Garnituren entlehnte Wagons handelt. Uebrigens können Passagiere 3. Klasse auch die übrigen Waggons ohne Aufzahlung be-

„Völkischer“ Monolog am Stammtisch.



„Damals, ja, das war eine herrliche Zeit, als wir riefen und fangen: Jeder Tritt ein Brit.“

nützen und sind die Karten für den Sportschnellzug ohne Aufschlag zu anderen Zügen gültig. Von einem Akt besonderer Beamtenrücksichtslosigkeit könne daher nicht gesprochen werden.

Kloß bei Macdonald. Senator Kloß wurde Freitag in Begleitung des tschechoslowakischen Gesandten in London Dr. Mastny vom englischen Premierminister Macdonald empfangen, mit dem er eine längere Unterredung hatte.

Der Doppelmord von Jvittau. In Wien wurden, wie auch wir gemeldet haben, gegen Ende der vergangenen Woche aus Grund einer waldsächsischen Sicherheitsorgane zwei Männer verhaftet, die des doppelten Raubmordes von Jvittau beschuldigt wurden. Infolge eines Hörsehlers bei der telephonischen Uebermittlung der Nachricht (Verwechslung der Orte Jvittau in Sachsen mit Jvittau in Mähren) wurde jedoch zuerst angenommen, daß es sich um die Verhaftung der Doppelmörder von Petersdorf, das in der Nähe der sächsischen Grenzstadt Jvittau liegt, handelt. Wie jedoch nunmehr feststeht, handelt es sich um den doppelten Raubmord an den Schwestern Weismayer in Jvittau. Verhaftet wurden der Schuhmachergehilfe Glosier und der Bedienerarbeiter Friedl, die nach hartnäckigem Weigern schließlich beide das Geständnis ablegten, an dem Raubmord mit zwei anderen Burschen beteiligt gewesen zu sein. Sie gaben an, ein gewisser Johann Nedoma, der eigentliche Anstifter des Mordplanes, der auch in Wien gewohnt habe, sei noch im letzten Augenblick geflüchtet. Eine Depesche des Dresdener Polizeipräsidiums meldet nun, daß Friedl und Glosier gemeinsam mit Nedoma in Dresden angehalten worden waren, als sie Silber und Goldbruch an den Mann zu bringen suchten. Von Dresden wandten sich die Räuber nach Wien, wo zwei von ihnen das verdiente Schicksal erlitten.

Ein Steinzeitfund. Bei den Arbeiten auf den „Andelsky“ in Střezowitz bei Prag legten Arbeiter in einer Tiefe von eineinhalb Meter eine Wohnstätte aus der Steinzeit frei. Es wurden Tongefäße und einige steinerne und beinerne Geräte gefunden. In dem tieferen Teile des Fundortes wurde die Feuerstätte aufgedeckt. In den wertvollen archäologischen Ausgrabungen wird weiter fortgeschritten.

Unsere Bruderpresse in Deutschland ist vogelstreich! Vor einigen Tagen kam es bekanntlich zu Hausdurchsuchungen in der „Dresdener Volkszeitung“, um den Verfasser eines Artikels zu ermitteln, in dem über eine Sitzung des vom Landtag eingesetzten Untersuchungsausschusses über das unerhörte Vorgehen der Reichswehr gegen die Zivilbevölkerung berichtet worden war. Das Vorgehen des Oberreichsanwaltes, der gegen den Verfasser dieses Berichtes das Verfahren wegen Landesverrat einleiten will, stellt einen glatten Bruch der Reichsverfassung und des Pressegesetzes vor, wornach wahrheitsgetreue Berichte über öffentliche Parlamentsverhandlungen von jeder Verfolgung frei sind. Es ist Vorsorge getroffen, daß der Reichsjustizminister sich zu dieser Sache äußern muß.

Hilfer lernt um! Nach Meldungen aus München soll in Adolf Hilfer während seiner Gefangenschaft eine tiefgehende innere Wandlung vor sich gegangen sein, die sich schon äußerlich durch seinen Rücktritt von der Führung der nationalsozialistischen Bewegung bekundet hat und sich insbesondere auf seine Stellungnahme zur Judenfrage beziehen soll. Während er in dieser Beziehung bisher stark unter dem Einfluß des mittlerweile verstorbenen Dietrich Eckardt stand, soll er zu der Auffassung gelangt sein, daß gerade vom völkischen Standpunkt aus das Judentum in seiner Geschlossenheit eine nicht wegzuleugnende Bedeutung habe, während andererseits sich gerade in den Reihen der eigenen Partei

Freiglinge befänden, durch deren Tätigkeit der Mißerfolg des November-Putschs in erheblichem Maße herbeigeführt worden sei.

Die telephonische und telegraphische Verbindung zwischen Prag und Wien wurde gestern gegen 8 Uhr früh unterbrochen. Als Grund hierfür wird ein Streik der Wiener Postangestellten angegeben, welche mit dem in Beratung stehenden Gesetze betreffend die Reform der Gehälter der Staatsbeamten unzufrieden sind.

Traurige Folgen des Studentensuffs. Aus Zunsbrud wird gemeldet: Zwei Studenten, ein Mediziner und ein Jurist, verließen um 2 Uhr nachts nach einer Kneiperei ein Gasthaus in der Erlerstraße und waren aus Uebermut einen Spazierstock über die Mauer des Gasthausgartens in den Nachbargarten. Um den Stock zu holen, drangen die beiden Studenten in den Nachbargarten und erbrachen mit Gewalt und Lärm eine Holzstür. Da sie in der Dunkelheit den Stock nicht fanden, gingen sie in den Hof. Vom ersten Stock erschollen plötzlich die Rufe: „Halt, oder es wird geschossen! Einbrecher! Banditen!“ Da die Studenten nicht stehen blieben, feuerte der Kellermeister aus einem Militärgeweh auf die vermeintlichen Einbrecher, wobei der Mediziner der linke Oberschenkel durchschossen wurde. Der Jurist erlitt durch Splitter eine Verletzung am rechten Augenlid und an der rechten Wange; ein Geschloßsplitter drang ihm ins rechte Handgelenk.

Ein Justizskandal in Bukarest. Vor einem Jahre erregte es in Bukarest riesiges Aufsehen, daß in der Nähe des Dorfes Ciurea ein Bauernbursche, der auf der Landstraße einem ihm entgegenkommenden Automobil nicht schnell genug auswich, von den Insassen des Kraftwagens mit einem Gewehrkolben einen Schlag auf den Kopf erhielt, so daß der Bursche kurz darauf starb. Man munkelt, daß die Tat von einer hochstehenden Persönlichkeit begangen wurde, und unter dem Druck der öffentlichen Meinung wurde von den Zivilbehörden eine Untersuchung eingeleitet. Das Ergebnis der Untersuchung wurde der Öffentlichkeit vorenthalten, jedoch dem Militärgerichte mitgeteilt, da als Täter eine Militärperson in Betracht kam. Der Militärstaatsanwalt stellte jedoch die weitere Untersuchung mit der Begründung ein, daß der Täter nicht mehr zu ermitteln sei. Die Blätter veröffentlichen nun den Bericht des Untersuchungsrichters, der die Angelegenheit zuerst verfolgte. Aus dem Bericht geht klar hervor, daß der Totschlag von dem Kommandanten der Gendarmerie in der Moldau, Oberst Konstantin Stere, begangen wurde, als der Oberst von einem Jagdausflug in seinem Ford-Wagen nach Jassy zurückkehrte. Aus dem Bericht geht weiter hervor, daß die von dem Untersuchungsrichter eibernommenen Zeugen von Gendarmen gezwungen wurden, ihre belastenden Aussagen gegen den Gendarmerieoberst zurückzuziehen.

Der völkische Judenstamm. Der einzige Jude im bayerischen Landtag ist Mitglied der völkischen Fraktion! Unter dieser Ueberschrift schreibt das Organ der bayerischen Abteilung des Deutschen Bauernbundes: „Das klingt wie ein Faschingskult und doch stimmt es. Freisch handelt es sich nicht um einen Religionsjuden, sondern bloß um einen „Rassejude“, aber nach völkischer Theorie kommt es ja eben auf die Rasse, wie sie den unüberstandenen Begriff bezeichnen, und nicht auf das Glaubensbekenntnis an. Dies ist der neugewählte Abgeordnete Graf Fischer von Treuberg. Am jüdischen Blute der Familie Fischer ist kein Zweifel, darf wenigstens für die Völkischen selber keiner sein, den ihre jüdische Rassenzugehörigkeit wird bezeugt durch den von judengegnerischer Seite herausgegebenen „Semi-Gotha“, der die bekannten Gothaischen Wels-

kalender eben nach der Seite hin ergänzen soll, daß die jüdische Abstammung oder Verwandtschaft dieser oder jener Welsfamilien registriert wird. Eine interessante Persönlichkeit in der völkischen Landtagsfraktion ist auch der Vorsitzende, Abgeordneter Dr. Glaser, der bereits dem vorigen Landtag angehört hat. Er wurde damals der Mittelpartei vom bayerischen Industriellenverband, der sich ja die Wahlen etwas kosten läßt, als Kandidat überwiesen. Während Glaser damals als „junger Mann“ des Dr. Kieppel von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg tätig war, ist er inzwischen zu der Firma des Berliner Kohlengroßjuden Casar Wolheim hinübergewechselt.“

Mattcoitis Leiche. Auf Anzeigen hin, daß der Leichnam Mattcoitis in Ponte Catena zwischen Rom und dem Meere begraben worden sei, hat die Polizei die dortige Gegend genau durchsucht. Es konnte kein Ergebnis erzielt werden. Auch Verhöre der Bewohner ergaben keine Spur des ominösen Automobils.

Eine furchtbare Auswanderertragödie hat sich vor kurzer Zeit auf einem nach Südamerika fahrenden Auswandererschiff abgespielt. Josef Szöggeni, ein wohlhabender Landwirt, der früher in Beckerey, später in der Gemeinde Debeljac in Ungarn lebte, wurde ebenfalls vom Auswanderungsieber erfaßt und schiffte sich im Feber mit Weib und fünf Kindern nach Brasilien ein. Die Reise wurde für den Mann verhängnisvoll; er erkrankte nach einigen Tagen und starb kurz darauf. Der Leichnam wurde ins Meer versenkt. Seit jener Zeit war die verlassene Frau von Trübsinn befallen, und eines Tages saß sie zuerst die dreizehnjährige Tochter, dann den zwölfjährigen Sohn und endlich den jüngsten, den sechsjährigen Lajos und warf ihre Kinder über Bord, um gleich darauf selber in das Meer zu springen. Man stellte zwar Rettungsversuche an, die Unglücklichen hatte die See jedoch schon verschlungen.

Die Popen müssen umfallen. Da die Sowjetregierung die orthodoxen Geistlichen nicht mehr bezahlt, sind diese genötigt, sich einen neuen Beruf zu suchen. Ein Bischof, der jüngst in Moskau eintraf, hat nach der „Jswesnja“ dort jetzt einen Brauanschanz eröffnet, und der Pope Lubinow hat sich genötigt gesehen, einen Posten als Aufseher eines Holzbofs anzunehmen. Besser als die Geistlichen sind die Kirchenfänger daran, die zumeist mit prächtigen Stimmen ausgestattet sind und deshalb im Theaterchor leicht Unterfund finden.

Bubonenpest in Griechenland und Süd-Rußland. In Patras wurden sieben, in Calamato drei Fälle von asiatischer Bubonenpest offiziell festgestellt. Von Seiten der griechischen Behörden wurden die nötigen Maßnahmen zur Hintanhaltung eines Umschlagens der Epidemie getroffen. Desgleichen erhielten auch die Konstantinopler Behörden offizielle Nachrichten über das Vorkommen von Pestfällen am russischen Litorale des Schwarzen Meeres, weshalb die Hafenbehörden das gesamte russische Küstengebiet als pestgefährlich erklärten.

Antwerpen von Bienenschwärmen heimgesucht. Pariser Blätter melden aus Antwerpen, daß diese Stadt durch den Einfall von Bienenschwärmen heimgesucht wurde, welche die Beleuchtungskörper an den Häuserfronten bedeckten, so daß die Stadtbehörden umfangreiche Vorkehrungen treffen mußten.

Zu der Entgleisung des Railand-Notarers Expresszuges berichtet das „Berliner Tageblatt“, daß bisher acht Tote und 60 Verwundete festgestellt werden konnten. Die Zahl der Todesopfer scheint aber noch größer zu sein.

Ein Freiballon im Kanal gescheitert. Aus Boulogne-sur-Mer wird gemeldet: Hier ist eine Schaluppe mit den Insassen eines im Kanal gescheiterten Freiballons eingelaufen. Der Ballon war am 14. d. in Paris aufgestiegen und ist lange Zeit durch heftigen Sturm zwischen der französischen und der englischen Küste hin und her getrieben worden. Donnerstag früh war er dann auf dem Meerespiegel niedergegangen, wo er am Nachmittag von der Schaluppe aufgefunden wurde.

Die englische Sonntagsruhe und die Reichsausstellung. In seinem Land wird die Sonntagsruhe so streng gehandhabt wie in England, wo jede laute Veranstaltung am Sonntag streng verboten ist. Die Eröffnung der britischen Reichsausstellung in Wembley hat nun eine absonderliche Lage geschaffen. Ueber zehn Millionen Engländer der arbeitenden Klasse sehen sich der Möglichkeit beraubt, die Ausstellung zu besuchen, da diese am Sonntag auf Grund des Gesetzes geschlossen bleibt. Ein bekannter englischer Parlamentarier, der Admiral Guy Gault hat mit Rücksicht auf die unhaltbaren Verhältnisse jetzt die Frage vor das Parlament gebracht. Sein Antrag fordert, daß die Ausstellung auch Sonntags geöffnet bleibe, weil sich der Staat nicht der Ungerechtigkeit schuldig machen dürfe, Millionen von Bürgern von dem Besuch der Ausstellung auszuschließen. Der Antrag, der eine Durchbrechung des Gesetzes der Sonntagsruhe bedeutet, hat die religiösen Körperschaften auf den Plan gerufen, die entrüstet fordern, daß das Gesetz und der religiöse Charakter des Sonntags respektiert werden, um so mehr, als das zahlreiche in Wembley beschäftigte Personal sonst um seine Sonntagsruhe gebracht werden würde. Der Kampf, der von beiden Seiten mit zunehmender Erbitterung geführt wird, tobt weiter. Inzwischen hat man Massen von Freiwilligen aus allen Gesellschaftskreisen mobilisiert, um die Angelegten der Ausstellung am Sonntag durch Hilfskräfte zu ersetzen. Man hofft auf diese Weise ein Kompromiß zu ermöglichen, das den Millionen von Arbeitern den Besuch der Ausstellung ermöglicht, ohne daß dadurch das Gesetz der Sonntagsruhe übertreten wird.

Sowjetrußland kauft holländische Flugzeuge. Die der „Vorwärts“ meldet, hat der Bevollmächtigte des Verteidigungsrates der Sowjetrepublik Schirkin in den Niederlanden einen Vertrag über die Lieferung von 300 Flugzeugen, meist Koller-Typ, abgeschlossen.

Ein Schmugglerschiff. Die amerikanischen Behörden haben auf dem italienischen Ozeandampfer „Dulio“ bei seiner Landung in New York Kokain und andere Stimulanzien im Werte von 20 Millionen Lire unter dem Gepäck, sowie im Besitz der Passagiere, der Besatzung und der Offiziere des Dampfers entdeckt.

Abflug von der Straße. Der deutsche Pilot Raab flog dieser Tage vor dem Hublot der Dietrich-Gobiet-Flugzeugwerke in der Körnerstraße in Kassel nach kurzem Start zu einem Rundflug über Kassel auf. Das ist der erste gelungene Abflug eines Passagier-Flugzeuges von der Straße einer Stadt.

Wetterübersicht vom 18. Juli. Böhmen und Westmähren hatten Donnerstag unter Einwirkung eines Tiefdruckausläufers Regenschauer und stellenweise Gewitter. Der Osten der Republik war trocken und sehr warm.

Humor. (Ja, Kuchen!) Bei Maters über uns wird der Stammtischler erwartet. Meine Frau nimmt lebhaften Anteil an der bevorstehenden Freude — Maters sind nette Leute —; im stillen hat sie sogar so was wie einen Totalisator eröffnet: Erb oder Wader? O oder X-Beine? Finis mit einem oder zweien? Vorgespielt nachts nun ging der Spektakel trocken los; Schreien, Hin- und Herrennen, Gepolter treppauf und -ab, Wasserplätschern; endlich Ruhe; Gott sei Dank, alles vorüber! Morgens schickte meine Frau einen Kuchen hinauf und läßt nach dem Befinden fragen.

Mord an einem Postmeister.

Aus Paris wird gemeldet: Ein Kriminalfall, der in Frankreich großes Aufsehen hervorgerufen hat, gelangt in den nächsten Tagen vor den Geschworenen von Tarn zur Verhandlung. M. Vestavin war Postmeister von Graulhet. Der im Orte überaus geschätzte Mann hatte eine Schwäche: er war einem Glässchen Absinth oder Cognac nicht abhold. Diese kleine Leidenschaft benötigte der ebenfalls in Graulhet ansässige Brauereibehälter, der 40jährige Justin Ahrat, um sich mit Herrn Vestavin innig zu befreundeten. Mit gutgepflanztem Dienstvertrauen und Biederkeit erschließt er das Vertrauen des Postmeisters.

Die Träume.

Novelle von Johan Luzian. Der Zerkierler Arthur hatte sein Zeugnis schon in der Tasche und war dabei, von seinen Kollegen Abschied zu nehmen. Um 11 Uhr ging der Nachzug nach Triest, wo er übermorgen seine neue Stelle antreten sollte. Direkt am Meer. Herrliche Aussicht auf Miramare. In Pension. Ueber 300 Zimmer — stand auf dem Prospekt des neuen Hotels groß gedruckt, das er voller Eifer herumgeigte. Seit vier Wochen wartete er ungeduldig auf diesen Moment, wo er zum letzten Male diese Mauern sehen, diese Rückendämpfe riechen, diese Jahre, die er hier verbracht, trägt, systematisch weitererschleppen sollte.

Ihn äußerst selten allein ließ, am 31. März ihre Angehörigen in Saint-Jelly besuchte und die folgende Nacht dort verbrachte. Nach der Anklageschrift hat nun der Brauereibehälter diese Umstände benützt und schlich sich in nächstiger Stille in das Amtsgelände. Dort erschloß er den Postmeister und raubte aus der Amtskasse 828.000 Franken und aus dem Privatvermögen des Ehepaares 110.000 Franken. Dann legte er Feuer in der Wohnung, um so die Spuren seiner Tat zu verwischen. So rasch auch Hilfe zur Stelle war, konnte doch nicht mehr die völlige Vernichtung der Wohnungseinrichtung verhindert werden.

Der Brager Fensterkurz.

Von Ricardo Buch.

In einem warmen Waimorgen versammelten sich die Stände bei Wilhelm von Lobkowitz, um sich nach gemeinschaftlich eingenommenem Frühstück auf das Schloß zu begeben und die Vertreter der Krone zur Rede zu stellen. Jetzt wollten sie sich vor Kompromissen hüten, sagte Kolonna von Fels unter dem Trinken, einmal müsse gründlich aufgeräumt werden mit den Habburgern, sonst würden sie nie zur Ruhe kommen. Ja, sagte Kinsky, einmal müsse man Mut zum Handeln finden, ein einmaliger starker Bluterguß sei nicht so gefährlich wie das stete Tröpfeln aus einer offenen Wunde.

Das sei nicht gesagt, meinte Wilhelm von Lobkowitz kopfschüttelnd, bei einem starken Bluterguß fahre oft die Seele zugleich heraus. Unvorbereitet loszuschlagen sei sinnlos, man müsse gerüstet sein, wenn es auf einen Krieg auslaufen sollte.

Das sei gewiß, sagte Thurn, daß der Zeitpunkt bei der Wahl Ferdinands geeigneter gewesen wäre. Es sei doch ein anderes, wenn man sich im Rechte wisse. Jetzt hätte man gewissermaßen zugegeben, daß Böhmen ein habsburgisches Erbland sei.

Was? rief Kinsky, wodurch sie das zugegeben hätten? Sie hätten Ferdinand aus Recht und Freiheit, nicht pflichtschuldig gewählt. Uebrigens würde geschriebenes Recht doch nicht geachtet, die Faust gäbe den Ausschlag. Verträge wären nichts anderes als der Schafspelz wölfischer Fürsten, töricht, wer sich dadurch blenden ließe. Und ob sie etwa damals kriegsgerüstet gewesen wären? Wer es ehrlich meine, verschanze sich nicht hinter Ausflüchten.

Auf diese Worte fielen heftige Entgegnungen, mehrere sprangen von den Sätzen, und es wurde laut durcheinander geschrien. Nachdem sich der Lärm gelegt und die Streitenden sich beruhigt hatten, sagte Thurn, sie wären ja darin einig, daß sie mit dem Hause Oesterreich nicht weiter wirtschaften wollten: Sie wären voll Zug und Trug, dabei lendenlahm, faul und blöde, ließen übermäßige Diener schalten. Alle stimmten zu: Matthias wisse wohl kaum etwas von dem scharfen Schreiben, das in seinem Namen an sie ab-

gelassen wäre, Martinik und Slavata hätten es verfaßt, es wäre wohl niemals aus Prag herausgekommen. Den Prachhansen müsse einmal gründlich das Maul gestopft werden. Einzelne Stimmen wurden laut, man müsse sie befestigen, sie hätten es vollaus verdient, Lan- mit mache sie nur dreister.

Erhört und in wilder Laune stiegen die Herzen zu Pferde und ritten den Weg zum Schloß hinan; Goldregen, Rotdorn und Schneeball quollen in dicken Gebüsch über die Mauern der Gärten, und die Luft war von süßen Gerüchen durchkreuzt, als wären sich spielende Frühlingsgötter mit Haufen von Fliederduft.

Die Vertreter der Krone, die bereits im Schloße versammelt waren, nahmen die ungesümmten Fragen der Stände, sie wollten wissen, wer den kaiserlichen Drohbrief verfaßt habe, mit anscheinend hochmütiger Gelassenheit und ein wenig häm' er Köstlichkeit entgegen; aber sie konnten ihre Unsicherheit und Vengstlichkeit nicht ganz verbergen, die durch das un- Verdrückt von der Wut und dem gefährlichen Vorhaben der Evangelischen über sie gekommen war. In den feindseligen Blicken, die unter den Fragen und Antworten auf sie gerichtet waren, bemerkten Martinik und Slavata, wöcklich eine böse Lust, die ihnen Entsetzen einflößte. Martinik wurde bleich, stotterte etwas von der Vere- weichen würde und wich dabei zurück, um durch ein antostendes Gemach zu entfliehen; aber schon wurde er umringt, von mehreren Häupten gepackt und an das offenstehende breite Fenster geschleppt, vor welchem der goldene Mai sich ausbreitete. Unter Sträuben und Zapfen hörte er lautes Brüllen: Fahre zur Hölle, Teufelsbraten! worauf ihm, bevor er noch an der steilen Mauer hinunter- schon verschiedene Häupte den erschrocken zur Nacht sich wendernden Slavata ergriffen und schlenkerten den flüchtig um Gnade flehenden des ersten nach; die beiden Schelme gehören zusammen! hieß es unter höhnischem Gelächter. Den Schreiber der beiden, namens Fabricius, der dem geschwinden Vorgang schlotternd zugehört hatte, warfen sie nachträglich hinterher, damit er, wie sie ihm lachend zuziefen, sich des fatalen Briefschreibens nicht mehr unterstellen könne.

Der Ausgang dieser raschen Tat war überraschend, indem die drei aus einer Höhe von vierzig Ellen herabgestürzten Männer, durch einen Misthaufen weich aufgefangen, keine Verletzung erlitten, sondern sich vor der Wut ihrer Feinde, die ihnen noch einige Schüsse nachschalteten, in das nahegelegene Haus des Popel von Lobkowitz flüchten konnten. Während die Geretteten sich des Bestandes der wunderartigen Mutter Gottes rühmten, erließen die Direktoren eine unständliche Rechtfertigung: sie hätten verräterische Leute, die sie zu Rebellen gegen des Kaisers Majestät hätten machen wollen, nach alter Weise durch die Defenestration justifiziert und hofften, der Kaiser, dessen treue Untertanen sie wären und auch bleiben wollten, werde künftig ihre Anliegen gnädig erhören und die Ungerechtigkeiten abstellen, wodurch der liebe Frieden wiederhergestellt werden könne.

Aus dem Roman „Der große Krieg in Deutschland“ (Insel-Verlag zu Leipzig.)

Gerichtssaal.

Der Benzolprozeß.

Schluss des Beweisverfahrens. Beginn der Plädoyers. Prag, 18. Juli. Der heutige Tag zeigte nach langer Zeit wieder einmal einen mit Zuhörern überfüllten Saal, welche der für heute angekündigte Schluss des Beweisverfahrens angelockt hatte. Zu Beginn der Verhandlung teilt der Vorsitzende mit, daß der Antrag des Obersten Adam und des Stabskapitäns Doubela auf Vertagung der Verhandlung, bezw. Auscheidung der gegen sie gerichteten Anklage aus dem allgemeinen Prozeß vom Gericht abgelehnt wurde. Die Angeklagten und ihre Verteidiger seien der Hauptverhandlung, in der die ganze Materie erschöpfend behandelt worden sei, ständig zugegen gewesen, so daß eine Vertagung zwecks weiterer Vorbereitung der Verteidigung überflüssig sei. Die Verteidiger Daß und Popel erbitten sich bis morgen Bedenkzeit, ob sie unter diesen Umständen die Verteidigung noch weiter führen sollen. Nach einer viertelstündigen Bedenkzeit, die ihnen der Vorsitzende schließlich einräumt, erklären sie sich bereit, die Verteidigung weiter zu führen, obwohl sie diese unter solchen Umständen für zwecklos halten. Im Laufe der Verhandlung erregt es große Beiterheit, als sich die kommerziellen Sachverständigen auf die chemischen berufen, während der Vorsitzende feststellen muß, daß diese umgekehrt die kommerziellen Sachverständigen für zuständig erklärt haben.

Der Vorsitzende erklärt hierauf das Beweisverfahren für geschlossen und erteilt dem Militärprokurator Dr. Kubat das Wort zu seinem Plädoyer. Dieser führt in längerer Rede aus, daß es sich hier um einen schweren Korruptionsfall handle, da sich hier Offiziere in böswilliger Absicht auf Kosten des Staates bereichern wollten. Daher müsse auch das Urteil, das die Schuldigen treffe, nicht nur objektiv und gerecht, sondern auch streng sein, da hier grobe Verletzungen der wichtigsten staatlichen und militärischen Interessen vorgekommen seien. Es seien hier Millionenlieferungen im Spiel gewesen, aus denen dem Staat ein großer Schaden erwachsen sei, und auch die militärische Sicherheit des Staates sei in Gefahr gewesen. Der Prokurator charakterisierte nun der Reihe nach die einzelnen Angeklagten. Bei Oberst Adam, dessen Schuld durch das Beweismaterial einwandfrei festgestellt sei, seien gerade sein Alter, seine Intelligenz und seine juristische Bildung erschwerende Umstände, während Doubela ein Mensch von ungewöhnlicher Intelligenz und ungewöhnlichen Fähigkeiten sei. Dies gehe schon aus seiner Verteidigung hervor, die nicht die Verteidigung eines Unschuldigen, sondern die eines äußerst geliebten Menschen sei. Kuttelwascher habe sich durch die Naphthalin kaufen lassen und sei dann ihr willenloses Werkzeug gewesen, während Mottl nach der Meinung des Prokurators bloß der Verführer sei, der überdies durch eine schlechte Auswahl in ein Resort gekommen sei, von dem er überhaupt nichts verstanden habe. Stabskapitän Dostal sei ebenfalls von der Naphthalin besessen gewesen und habe in raffinierter und klug durchdachter Weise zu deren Vorteil gearbeitet, wobei er das Vertrauen seiner Vorgesetzten zum großen Schaden des Staates mißbraucht habe. Oberstleutnant Kieger kommt etwas besser hinweg; doch sei auch bei ihm seine Amtsführung höchst verdächtig und die Anklage daher begründet. Was den Major Fib anlangt, so überlasse es der Prokurator dem freien Ermessen des Gerichtes, zu entscheiden, ob er in böswilliger Absicht oder nur in sträflicher Nachlässigkeit gehandelt habe. Bei Polkorny sei nachgewiesen, daß er 5000 Kronen angenommen und sich Bitters ein Essen habe zahlen lassen. Voraus könne man schließen, daß er sicher der Naphthalin gewisse Gegenstände geliefert habe, die sonst wohl nicht so freigeigelt gewesen wäre. Dem Major Kaplan sei wohl keine große Erregung zugute zu rechnen, als er von der Verhaftung Doubelas hörte, doch sei er immerhin für seine Tat verantwortlich. Der Prokurator endet seine Rede mit dem Hinweis darauf, daß man in unserem Staate endlich einmal der Korruption ein Ende machen müsse, und er beantragt deshalb die Verurteilung aller Angeklagten zu strengen Strafen. Auch das Ausland verfolge den Prozeß mit Spannung und es müsse sehen, daß wir ohne Rücksicht auf die Stellung der Schuldigen diese der gerechten Strafe zuführen. Eine milde Strafe würde so gedeutet werden, als ob auch schon unsere Justiz demoralisiert sei.

Hieraus kommen nach einer Pause einzelne Verteidiger zu Worte. Die übrigen Verteidiger werden morgen im Laufe des vormittags ihre Plädoyers halten, worauf nach den verschiedenen Repliken gegen Mittag die Verhandlung geschlossen werden dürfte. Da die Beratung des Gerichtshofes drei Tage beanspruchen dürfte, ist das Urteil nicht vor Mittwoch zu erwarten. Stellung suchen. Arbeiten. Ernährung! — „Frei! Frei sein!“ schrie er aus dem Halbschlaf auf, als ihn das regelmäßige Schütteln des Zuges etwas eingebuselt hatte. Im Abteil setzten sich einige hoch und schauten ihn öde an. „Ruhe!“ „Wollen schlafen!“ „— wohl Fieber!“ „Ihr ahnt ja gar nicht, wie Ihr Euer Leben lebt!“ sagte Arthur laut vor sich hin. „Darum wollt Ihr schlafen. Um Euren Bauch gesund zu halten. Um den Träumen nachzuwatscheln zu können.“ „Ich wollte mal nach Triest, meine Dame! Ja —“ „Nach acht Tagen trat Arthur, schmutzig und abgeriffen, ohn Arbeit gefunden zu haben, in Annas Stube. Die Birnin erkannte ihn wieder und betrachtete ihn scheu und kühl. Er lächelte verloren. Fast ängstlich vor der gefunden Frau. Da wischte sie sich die fettigen Hände, verwirrt

pfleisen. Junge Menschen sangen, jemand spielte Rundharmonika. Anna redet abwechselnd von „ins Wasser gehen“ und „Mutterglück“. Arthur sagte geistesabwesend: „Ja, ja.“ Der Zug verrollte. „300 Zimmer — schönes Trinkgeld, was?“ — „Ja, ja.“ „Dann trank er mit seinen Kollegen „bunte Reihe“ zum Abschied. Alle Sorten wurden durchprobiert auf sein Glück in der Ferne. Auch Anna ließ man hochleben, und gegen die Sperrstunde waren alle, auch der Zahlkellner, beoffen. „Man muß — das Schicksal doch irgendwie — aus — der Bahn werfen können!“ brüllte es in Arthur. „Doch soll man sich rund und klein schleifen lassen, wie eine Marmel in der großen Fabrikwalze?“ — Als sie heingingen, hatte er des Zahlkellers Brieftasche im Rod. Zu Hause gab er Anna 200 Mark, von seinen Ersparnissen, wie er sagte, und pendelte dann langsam zum Bahnhof, um den Morgenzug zu erreichen. Als er in der stinkigen Bahnhofshalle einen Kaffee zu sich nahm, schienen alle Passanten an ihm vorbei zu defilieren. Als sei er ausgestellt. Als kannten sie ihn alle bei Namen. Manche lächelten brüderlich. Arbeiter. Diensten. Zerlumpte. Die meisten höhnten, glogten, spieen nach ihm. „Triest?“ fragte er den Portier, „wann geht der Zug eigentlich nach Triest?“ „Ach, da haben Sie noch viel Zeit!“

„Zeit? Ja, ja, Danke schön! Zeit — haha!“ lachte Arthur. Voll Ekel legte er den Kopf auf einen der bierbespienen Tische und schlief über dem Wort „Zeit“ bleiern ein. Er erwachte erst wieder, als der Kriminalbeamte neben ihm stand und lächelte still, während er an dessen Seite durch die große Bahnhofshalle, über den Platz voller Menschen und Autos, an den Blumenverkäuferinnen und Bettlern vorbei, mitging. Die Morgen Sonne schien warm auf alle, auf ihn. Triest? Als er nach zwei Jahren zum ersten Male wieder in der Sonne ging, hatte er ein ungeheures Lebens- und Liebesbedürfnis in sich. Sein Geld reichte aus, um einige Tage an die See zu fahren. Er ließ sich in einem ersten Hotel nieder. Sah stundenlang still auf der Terrasse. Starke auf das wundervolle Meer. Beschäftigte Gräser und Tiere, lächelte Kindern zu. Als wäre alles aus einem Wunderland ihm hergebracht. Spielzeug Gott's — Er lächelte. Wie im Paradies. Er war der erste Mensch. Neu erschaffen. Frei! Begreift man dieses Wort so ohne weiteres. Wie: Kaffeetrinken, Hund, Woche? F-r-e-i! Frei — Herr sein. Eigner Herr! Als er Hunger spürte und der junge Kellner ihm nicht gleich das Gewünschte brachte, schlug er ihm eine schallende Ohrfeige. Daß der das Kaffezeug fallen ließ und der Portier kam.

Da löste sich in Arthur ein Modenzeichen los. Sein Leben fing plötzlich an, auf- und abzurollen. Wie ein Kinodrama. Weiße Leinwand. Lange starrte er in sich hinein. Auf die leere Leinwand. Allerlei Lichter spielten nach darauf. Kellame vielleicht. — Triest — Anna — Die Brieftasche des Zahlkellers Eduard — Zelle Nr. 745. — Das Hotel verließ er sofort, aus Scham über sich selbst. Außerdem war sein Geld alle. Im Bummelzug fuhr er durch die Nacht zur Stadt zurück. Stellung suchen. Arbeiten. Ernährung! — „Frei! Frei sein!“ schrie er aus dem Halbschlaf auf, als ihn das regelmäßige Schütteln des Zuges etwas eingebuselt hatte. Im Abteil setzten sich einige hoch und schauten ihn öde an. „Ruhe!“ „Wollen schlafen!“ „— wohl Fieber!“ „Ihr ahnt ja gar nicht, wie Ihr Euer Leben lebt!“ sagte Arthur laut vor sich hin. „Darum wollt Ihr schlafen. Um Euren Bauch gesund zu halten. Um den Träumen nachzuwatscheln zu können.“ „Ich wollte mal nach Triest, meine Dame! Ja —“ „Nach acht Tagen trat Arthur, schmutzig und abgeriffen, ohn Arbeit gefunden zu haben, in Annas Stube. Die Birnin erkannte ihn wieder und betrachtete ihn scheu und kühl. Er lächelte verloren. Fast ängstlich vor der gefunden Frau. Da wischte sie sich die fettigen Hände, verwirrt

Kleine Chronik.

Raubüberfall im Expresszug. „Welt Parisien“ meldet aus Straßburg, daß ein unbekannter Räuber eine Frau, die allein in einer Abteilung erster Klasse des Expresszuges Karlsruhe—Galle fuhr, chloroformieren und sie berauben wollte. Sein Versuch mißlang, doch gelang es ihm zu entfliehen.

Der Goldschlag der Welt. Voller Stolz haben die Amerikaner festgestellt, daß fast die Hälfte des ganzen Goldschlages, über den die Welt verfügt, sich in den Vereinigten Staaten befindet. Ueber die Verteilung der ganzen Masse, von der der Reichtum jedes einzelnen Landes abhängt, macht der englische Rationalökonom R. A. Martin in einem Londoner Blatt nähere Mitteilungen. Nach seinen Angaben beträgt der Wert des ganzen Vorrates an Goldmünzen und Goldbarren auf der Welt etwa zwei Milliarden Pfund. Davon besitzen die Vereinigten Staaten gegenwärtig mehr als 800 Millionen Pfund, ein gewaltig angewachsener Reichtum, wenn man ihn mit den 300 Millionen Pfund vor dem Kriege vergleicht. An zweiter Stelle stehen nach dieser Statistik Frankreich mit 220 Millionen Pfund, und dann läme England mit 160 Millionen, derselben Summe, die es bereits 1913 besaß. 150 Millionen Pfund werden davon in den höheren Goldschichten der Bank von England bewahrt, während man annimmt, daß sich 10 Millionen Pfund in Gold noch in den „Strümpfen“ der Sparrer befinden. Wie die meisten Kriegführenden Staaten ist ja auch England zur Papierwährung übergegangen, und beträchtliche Mengen an Goldmünzen werden verstedt. Ueberraschend ist es, daß Spanien, ein Land, das man früher immer für arm hielt, im Goldbesitz jetzt an vierter Stelle steht und über Gold im Wert von mehr als 100 Millionen Pfund verfügt. Den deutschen Besitz an Gold gibt der Engländer mit etwa 22 Millionen Pfund an. Die Goldbergung der ganzen Welt belief sich im vergangenen Jahr auf 72,5 Millionen Pfund, und davon kommt mehr als die Hälfte aus Transvaal. Der Preis, der für Gold, gezahlt wird, wird jeden Morgen um viertel 12 Uhr in London festgesetzt, denn die Demer-Stadt, durch die der größte Teil des neu gewonnenen Goldes fließt, ist noch immer der Goldmarkt der Welt, und dieser Markt hat seinen Sitz in dem Bankhaus der Rothschilds.

Wolkswirtschaft.

Aushungerungskrieg gegen Streikende.

Der Abwehrkampf der Metallarbeiter im Kommerauer Eisenwerk bei Hordowig dauert ungebrochen fort und wird, durch nicht alltägliche Vorkommnisse herausgefordert, mit seltener Erbitterung geführt. Ueber die Zutreibendienste des Leiters der politischen Bezirksverwaltung wurde schon gestern berichtet. Das befreite Unternehmen, welches die Vermessenheit hatte, hochqualifizierten Arbeitern Wochenlöhne von 100 bis 160 Kronen zu zahlen, bietet nun einen großen und kostspieligen Apparat auf, um Streikbrecher auch im nichtamtlichen Wege zu bekommen. Um den in den Streik gejagten Arbeitern auch anderswo jede Erwerbsmöglichkeit zu nehmen, stellte die Werkleitung eine schwarze Liste der Streikenden zusammen, die den anderen Eisenbetrieben mit dem dringenden Ersuchen übermittelt wurde, keinen der verzeichneten Arbeiter zu beschäftigen. 930 Arbeiter, die gezwungen waren den Abwehrkampf gegen infame Sklavenhalter aufzunehmen, werden feldherrn von rachsüchtigen Kapitalisten fleißig verfolgt und daran gehindert, anderswo ein weniger faures Brot zu verdienen. Die hier wieder angewendete Lumperei des „Schwarze-Listen“-Systems, das man schon als Scharfmacherrequisit im sozialen Kampfe nicht mehr kannte, sollte, so meinen wir, auch die Staatsgewalt für den Kommerauer Lohnkampf interessieren.

Die schwere Industriekrise in Sachsen. Die Arbeitsmarktlage in Sachsen hat sich in der ersten Julihälfte weiter verschlechtert. Die Zahl der Erwerbslosen steigt fortgesetzt. Größere Entlassungen erfolgten in der Textil-, Metall- und Maschinenindustrie. Durch Entlassungen bei der Porzellanfabrik Freiberg sind rund 700 Arbeiter, durch die Stilllegung der „Margareten-Hütte“ 985 Arbeiter erwerbslos geworden. In Crimmitschau arbeiten von 68 Textilfabriken 60 mit verkürzter Arbeitszeit. Zahlreiche Betriebe haben die wöchentliche Arbeitszeit auf 24 Stunden herabgesetzt.

Deutschland gegen den Achtstundentag. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat an die Reichsregierung eine Interpellation eingebracht, in der ausgeführt wird: Die Haltung des Vertreters des Reichsarbeitsministers auf der Konferenz des Internationalen Arbeitsamtes in Genf ist als eine Ablehnung der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag aufgefaßt worden. Wir fragen deshalb die Reichsregierung: Ist sie bereit, ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Achtstundentage aufzugeben und dem Reichstag sofort die Ratifikation des Washingtoner Abkommens vorzulegen?

Ratifizierung eines internationalen Arbeiterschuttabkommens durch Deutschland. Die deutsche Regierung hat beim Sekretariat des Völkerbundes das internationale Abkommen vom 30. September 1921 über die Einschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit endlich offiziell ratifiziert. Das ist die erste vollzogene Ratifizierung eines internationalen Abkommens durch das Deutsche Reich.

Zum Personalabbau im deutschen Bankgewerbe. Von dem hier schon die Rede war, entwirft eine Darstellung von Benno Marx, des Geschäftsführers des „Allgemeinen Verbandes der deutschen Bankangestellten“, ein erschütterndes Bild. Von 250.000 Bankangestellten, die zu Ende der Inflationszeit im Bankgewerbe tätig waren, sind bereits mehr als die Hälfte abgebaut und mit weiteren Entlassungen ist noch zu rechnen. Die mittleren und kleineren Bankgeschäfte haben ihr Personal bis zu 65 und 70 Prozent, die Großbanken zum Teil bis 40 und 50 Prozent abgebaut; eine Großbank, die Mitteldeutsche Kreditbank, sogar 70 Prozent. Ungefähr zwei Drittel der Entlassenen haben überhaupt keine Abfindungssummen erhalten. Bei einer Beschäftigungsdauer von einem bis anderthalb Jahren wurde keine Abfindung zuerkannt. Diejenigen aber, denen eine Abfindungssumme zuerkannt wurde, erhielten durchschnittlich eine Abfindung von 100 bis 130 Mark, während bei den österreichischen Bankbeamtenabbau den gekündigten Angestellten 9 bis 30 Monatsgehälter ausbezahlt wurden. Bei dem Abbau wurde häufig auch versucht, die Betriebsvertretungen abzubauen, was jedoch in der Regel verhindert werden konnte. Der notwendige Personalabbau gab auch oft Gelegenheit, die Maßregelung mißliebiger Angestellter zu vermeiden. 80 Prozent der Abgebauten ist gegenwärtig erwerbslos. Die übrigen suchten als Zeitungshändler, Zigaretten- und Streichholzverkäufer, Provisionsreisende oder Versicherungsagenten Beschäftigung. Eine Anzahl Bankbeamte sind Straßenbahnfahrer, Hilfskutscher, Hausdiener oder ähnliches geworden. Die staatliche Erwerbslosenfürsorge stellt sich im Durchschnitt auf rund fünf Mark wöchentlich und reicht selbstverständlich nicht für das bescheidenste Lebensminimum aus. Der „Allgemeine Verband der deutschen Bankangestellten“ war bisher in der Lage, seinen Mitgliedern Unterstützungen in der Höhe zwischen 7,50 und 45 Mark monatlich, je nach Dauer der Mitgliedschaft, zu zahlen.

Internationale Regelung des Arbeiterschutzes. Der Ausschuh für industrielle Hygiene, der während dreier Tage im Internationalen Arbeitsamt tagte, hat seine Arbeiten abgeschlossen. Nach Prüfung der vom Internationalen Arbeitsamt in der Frage der industriellen Hygiene geleisteten Arbeit formulierte der Sachverständigenausschuh

verschiedene Empfehlungen, betreffend die Desinfektion der Tierhaare, Hörner und Hufe und umfaßte die zum Schutze der Arbeiter gegen die Gefahr einer Vergiftung im industriellen Betrieb vorgeschlagenen Maßnahmen. Der Ausschuh entschied, daß Arbeiter, die die Opfer bestimmter Berufskrankheiten (deren Liste aufgestellt wurde) geworden sind, ein Recht auf eine Entschädigung haben sollen, die mindestens derjenigen Entschädigung entspricht, die sie beziehen würden, wenn sie einem Arbeitsunfall zum Opfer fielen. Weiter umschrieb der Ausschuh die Mitwirkung der Ärzte bei der Arbeitsinfektion und bereitete die Grundlage eines Entwurfes über eine pathologisch-medizinische Untersuchung der gesundheitsschädlichen Industrien vor.

Aus der französischen Gewerkschaftsbewegung. In der letzte Woche abgehaltenen Sitzung des Verwaltungsrates des Französischen Gewerkschaftsbundes wurde eine Kommission zum Studium der Frage der Verbreitung von Propaganda-Mitteln vermittelst Radio eingesetzt. Ferner stimmte der Verwaltungsrat einem Vorschlag betreffend die Organisation einer Exkursionswoche nach Saint-Claude zu, dessen Arbeiterwohlfahrts-einrichtungen hervorragend ausgebaut sind. Diesem Projekt kommt ganz besondere Bedeutung zu, weil es sich dabei um eine Art Sommerschule handeln würde und in Frankreich wegen der seit dem Krieg bestehenden ungünstigen Verhältnisse auf diesem Gebiete noch sehr wenig geleistet werden konnte.

Der Achtstundentag in England. Die englische Gewerkschaftszentrale hat durch Rundfrage bei den angeschlossenen Organisationen festgestellt, inwieweit der Achtstundentag in England bereits durchgeführt ist. Von 133 Gewerkschaften mit 4.688.609 Mitgliedern sind Antworten eingelaufen. Danach ist die Lage folgendermaßen: 40-Stundenwoche: 24.300 Mitglieder, 42-Stundenwoche: 800.000 Mitglieder, 44-Stundenwoche: 305.687 Mitglieder, 46-Stundenwoche: 8500 Mitglieder, 46,5-Stundenwoche: 11.590 Mitglieder, 47-Stundenwoche: 964.224 Mitglieder, und 48-Stundenwoche: 1.409.613 Mitglieder. Es arbeiten also 3.524.714 Gewerkschaftsmitglieder 48 Stunden und weniger, das heißt, drei Viertel der Belegschaft. Bemerkenswert ist der große Prozentsatz, der nur 42 Stunden pro Woche arbeitet.

Die englischen Eisenbahner gegen die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag. Die größte Gewerkschaft der englischen Eisenbahner hat gegen die unbedingte Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag Stellung genommen. Sie meint, daß dadurch die Arbeitsverhältnisse der englischen Eisenbahner verschlechtert, ihre Errungenschaften auf diesem Gebiet in Frage gestellt würden. Gegenwärtig gelten bei den Eisenbahnern nur die Werttage als normale Arbeitstage, für die Sonntagarbeit besondere Vereinbarungen für außerordentliche Entlohnung. Nach der Auffassung des englischen Eisenbahnerverbandes ist diese Lage mit dem Washingtoner Abkommen nicht vereinbar. Es ist sehr zu wünschen, daß hier ein Ausweg geschaffen wird, der aber bisher leider nicht gefunden wurde.

Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten. Das Abklingen der Konjunktur hat sich bisher im allgemeinen noch nicht in Form von Arbeitslosigkeit ausgewirkt. Für den Winter wird aber mit erheblicher Arbeitslosigkeit gerechnet, und zwar insbesondere in der Stahl- und Schuhwarenindustrie, mit Wahrscheinlichkeit aber auch in der Textil- und Automobilindustrie. Neben dem sofort zu erwartenden Kohlenbergbau sind es die genannten Industrien, wo die Ueberschuldung am größten ist, beziehungsweise die Leistungsfähigkeit über die normalen Verbrauchsmöglichkeiten hinausgeht. Im Kohlenbergbau, wo die Ueberschuldung am größten ist, besteht bereits jetzt eine sehr erhebliche Arbeitslosigkeit, und zwar zum Schaden der organisierten Bergarbeiter. Diese konnten vor einigen Monaten einen Tarifvertrag auf drei Jahre zu den damaligen hohen Löhnen abschließen. Die dauernde

Beschäftigung konnte ihnen aber nicht zugesichert werden; jetzt können die nichtorganisierten Bergarbeiter, die ohne Tarifvertrag arbeiten, besser beschäftigt werden, da die Unternehmer dieser Gruben die Preise der anderen unterbieten können. Demzufolge sind von den Organisierten bereits 20.000 arbeitslos, während die übrigen 50.000 weniger als zwei Tage in der Woche beschäftigt sind.

Gildenbewegung in Frankreich. Eine Anzahl führender Genossenschaftler und Sozialreformer haben vor kurzem einen Verein gegründet, um für die Schaffung von Arbeitsgenossenschaften wissenschaftliche und praktische Propaganda zu machen. Es wurden folgende Programmpunkte aufgestellt: 1. Die Organisationen der Arbeiter sollen frei aus ihren Reihen Genossenschaften für die Verwendung der Arbeitskraft gründen. 2. Die Kosten der Ausführung der übernommenen Arbeit sollen zwischen dem Unternehmer und den Vertretern der Arbeitergenossenschaft vereinbart werden. 3. Die Leiter der Genossenschaft sollen von den Arbeitern gewählt werden, wie auch die Verteilung der Arbeit durch die Genossenschaft selbst erfolgen soll. 4. Den Pauschalpreis für die Ausführung der Arbeiten sollen die Genossenschaften verbündeten Arbeiter untereinander verteilen. In diesem Programm zeigt es sich, daß die französischen Sozialpolitiker die Schaffung von Gilden, beziehungsweise gildenähnlichen Einrichtungen im Auge haben.

Kunst und Wissen.

Zweites Gastspiel Harl. („Tosca“). Als Maler Canaraboffi hatte Herr Harl entschieden mehr Glück als jüngst in „Bohème“ als Dichter Rudolf. Vor allem rein stimmlich zeigte der junge, sympathische Sänger diesmal ein nicht alltäglich großes und klangreiches Material, um deffentwillen doppelt zu bedauern ist, daß ihm noch so viel gelangstechnischer und darstellerischer Schicks fehlte. Auch dieses zweite Gastspiel bei aufgehobenem Abonnement zu geben, war ein Fehler zum eigenen Schaden des Theaters und künstlerisch dem Publikum gegenüber nicht gerechtfertigt. Aus der im allgemeinen zersplitterten Aufführung hob sich Frau Husas prächtig lebensvolle, dramatisch packende und gefanglich im Wohlklate der schönen und großen Stimme schwelgende „Tosca“ doppelt hervor. In der kleinen Rolle des Angelotti hörten wir noch mehrmonatlicher Pause wieder einmal den schönen, fatten Bass Herrn Ludvika.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute „Die geschiedene Frau“. Sonntag „Fra Diavolo“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute „Haben Sie nichts zu verzollen“ mit Richard Romanowoff, Sonntag „Vetter aus Dingsda“.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czach und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehner. Druck: Deutsche Zeitungs- & B. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltz.

Kuh & Kretsch

Erzeugung von alkoholfreien Fruchtperlen 1888

Teplitz-Schönau

Werbet bei jeder Gelegenheit für Euer Parteiblatt den „Sozialdemokrat“!

und neugierig, in der Schürze ab, trat leise an die Bretter, die man zu einer Kinderruige zusammengeschlagen hatte, streichelte vorsichtig das Geschöpfchen, das dort schlief. Durch die Berührung erwacht, fing es an zu schreien. Es fürchtete sich vor dem Mut, mit dem Arthur, als sei ihm furchtbar heiß, sich Kühlung zuschaffte.

Die Wirtin lächelte: „Na, sehen Sie sich das Balg man mal an. Sie kennen ihn wohl noch gar nicht? Ja, ganz die Nase wie Sie. Ja, ja. — Das ist so'n Kreuz, nicht?“

Sie stellte sich groß vor ihn, selbst ganz Mutter. Wuchs immer mehr empor zum Schicksal: „Ja, nun helfen Sie Anna man, daß sie ihn durchdringt. Ich mein', Sie werden hier wohl noch Arbeit finden.“

Arthur kniete zusammen. Seine Zukunft sank zusammen, ausgebrannt.

In der Tür drehte sie sich noch mal um: „Na, Ihre Braut muß gleich kommen. Warten Sie man.“ Dann zum Kind: „Armes Kerlchen — ja, ja.“

„Bleiben Sie, Frau —!“ schrie Arthur.

„Was?“

„Ja, verzeihen Sie — mir ist nämlich — Ich meine nur, wenn das Kind —“

„Ach, das müssen Sie gewohnt werden! Wiegen Sie man ein bisschen.“

Die Wirtin schüttelte den Kopf und trachtete die Tür zu. Draußen klapperte wieder Geschirr. Arthur sah auf einen Kreis. Alles drehte sich. Die Wände im Takt zum Geschrei des Kleinen.

Lange, gesunde Kinder-Schreilaute.

Er dachte: Schreien — Schreien können! Wie

die Kinder. Zwecklos. Gedankenlos. Nur sich-Lust machen! Los werden, was drückt und drückt! Frei-schreien!

Eingeschürt in die Geburtswindeln bleiben wir unser Leben lang —

Endlich wurde er ruhiger. Langsam trat er an die Bretterschänkel. Mechanisch fing er an zu wiegen. Das Kind schlief wieder ein.

Lächelnd sann er. Begrüßt man so leicht? Die Hoffnung, die Träume —?

Dabei rollte sich ihm wieder die Kinoleinwand auf.

Triest zog in majestätischen Bildern vorüber. Die Sonne schien heiß aus dem Hur. Glühte im Meer. Ein großes Plakat leuchtete auf „300 Zimmer.“

„Gutes Trinkgeld“ summte Arthur, „damit hätte ich mich in fünf Jahren freikaufen können. Sicher! — Hätte —“

Blötzlich fing die Mundharmonika bei der Abfahrt des 11 Uhr-Zuges wieder an zu spielen. Arthur sah Anna weinen. Wie sie beide durch die Gassen irren und das Kind, was da in beider Leben hineingreifen wollte, verfluchten!

„Anarrer!“ machte es.

Das Kind hatte die unsichtbare Kurbel ergriffen, Triest verschwand und über die Leinwand huschten Bilder: grau in grau — „Triest!“ leuchte Arthur und wollte die Kurbel zurückdrehen. Die Kinderhaut krallte sich fest darum.

Da wurde ihm bewußt, daß dieses Lebewesen das er da wiegte, sein Blut ausgetrunken hatte seine Träume, seine Hoffnungen.

Es wuchs größer und größer. „Triest!“ rief

er lachend aus, wie sein Vater einmal beim Abschied —

„Rein; Rein! Du sollst nicht! Ich bin noch da!“ schrie Arthur und alle zurückgedämmte Dual löste sich brennend in Haß, wütenden, sinnlosen Haß!

In seine Hand rann der Haß. Hob die Hand. Suchte irr. An etwas Weichem, Feuchtem glischte sie vorbei.

Dann krallte sie sich fest, ohnmächtig fest. Weile wimmerte es einmal.

Weiß flimmerte es vor Arthur auf — und es sank leuchtend, ein leeres Grinsen um den Mund zusammen.

Wie er, von Annas Schrei durch die Gassen gepeitscht, zu dem Revolver gekommen war, wußte er selber nicht. Jemandwo hatte es nach Zwiebeln und Trödel gerochen und er hatt' in der traumseligen Gasse überlegt, ob er es dort gleich tun sollte. Doch die vielen Menschen um ihn verwirrten ihn und selbst in diesem Moment noch fürchtete er sich vor einem Auslauf.

Auf dem Wege zum Park beim Stadteich traf er viele Laternen.

Voller Grausen verberg er seine Hand vor dem Lichtschein. Die hatte es getan? Die Hand, die so höflich servieren konnte?

Und nur um eine kleine Kinderlehle —?

Die Hand war gewiß unschuldig. Alles Verbrehen liegt viel tiefer, dachte Arthur. Eine ganze Welle von Schmutz kann dich erst dreckig machen. Meine toten Träume —! Meine Hoffnungen — die ich zu Tode wiegen sollte —!

Es ruht doch in jedem Leben etwas Ungeheueres. Ein Mysterium, an das man gebannt

ist. Man sieht vage Bilder, eist ihnen nach — und stößt nun, liebend oder tödend, was den Weg, ihnen nach, verstellt —

Die Träume — das Grausamste und das Beste in uns —!

Liebedoll betrachtete er die blanke Waffe. Bedächtlich septe er ihn an die Schläfe. Der Finger krümmte sich.

„Tscheng! wird es gleich machen.“ dachte Arthur, „und dann ist es — aus —?“

„Aus? — Aus?! — Aus?!?“

Alle Gedanken schnellten plötzlich in dies eine Wort.

„Keine Träume dann mehr?? Nur grüne Verwesung? Ein unbekanntes Nichts, für das man keine harte Semmel gibt!“

Rein!!!

Im weitem Bogen flog die Waffe ins Wasser.

„Glücks!“ machte es höhnisch.

Arthur lachte dröhnend lange und wälzte sich im feuchtem Gras.

Dann richtete er sich langsam hoch. Tortelte den Weg zum Ausgang.

„Warum leben Sie eigentlich?“ fragte er den Schutzmann am Parktor.

„Ist es nicht eigentlich und weil man doch träumen kann? Sehen Sie, ich habe vor einer Stunde mein Kind umgebracht, ja, Sie werden mich gleich arretieren. Bitte schön. Aber, sehen Sie, ich wollte mich eben dort unten erschließen. Dann wäre es doch aus gewesen, nicht? Aus —! bitte bedenken Sie nach das Wort! — Bitte Herr wollen Sie eine Zigarette rauchen? Bitte, wollen Sie mich arretieren?“